



INSTITUT FÜR REGIONALE SPRACHEN UND KULTUREN
Institute for Regional Languages and Cultures
Kontaktadresse: IDI Gerd Allmayer, Zirmkogelstraße 6,
A-5722 Niedernsill, Österreich, Land Salzburg
Telefon: 0043(0)720901785 Mail: info@idi-dialekt.com
Homepage: www.idi-dialekt.at

IDI-Information

Nr.120

April 2026



Lörrach ist Kreishauptstadt in Südbaden und hat etwas über 50 000 Einwohner und liegt im Dreiländereck Deutschland, Schweiz und Frankreich. Über der Stadt steht die große Burgruine Rötteln, die durch Hebels Gedichte „Die Vergänglichkeit“ und „Die Wiese“ weithin bekannt wurde. Mit dem Kulturzentrum Burghof und dem Dreiländermuseum hat die Stadt zwei kulturelle Zentren, die über die Grenzen hinaus in den Großraum Basel/Schweiz und ins Elsass/Frankreich hinein wirken. (www.loerrach.de/de/Webcam)





Johann Peter Hebel (1760-1826) – Ahnherr der deutschen Mundart-Dichtung und 60 Jahre Dialektdichtung im IDI

Vom 16. bis 18. Oktober 2026 findet eine internationale Arbeitstagung zur Mundartliteratur im Dreiländer-Museum in Lörrach, Südbaden, im Dreiländer-Museum, statt.

Lörrach ist Kreishauptstadt und hat etwas über 50 000 Einwohner. Über der Stadt liegt die große Burgruine Rötteln, die durch Hebels Gedichte „Die Vergänglichkeit“ und „Die Wiese“ weit bekannt wurde. Mit dem Kulturzentrum Burghof und dem Dreiländermuseum hat die Stadt zwei kulturelle Zentren.

Programmübersicht:

Freitag, 16. Oktober

Anreise bis 14:30 Uhr Hotel Meyerhof, Baslerstr. 162, 79539 Lörrach (Zufahrt in die Tiefgarage des Hauses gestattet, siehe Anfahrtsskizze rechts).

15:00 Uhr Begrüßungsstunde im Hebelsaal des Dreiländermuseums (3 Minuten vom Hotel entfernt). Vorstellung der Aufgaben des Museums durch Dr. Jan Merk, Leiter des Museums. Kurzführung, Schwerpunkt die Abteilung „Sprache und Dialekte“ durch Susanne Raible.

16:30 Uhr Kaffeepause

17:00 Uhr Vortrag: „Die Bedeutung von Johann Peter Hebel für die Mundartdichtung“ von Volker Habermaier, Präsident des Hebelbund Lörrach.

19:00 Uhr Gemeinsames Abendessen

Samstag, 17. Oktober

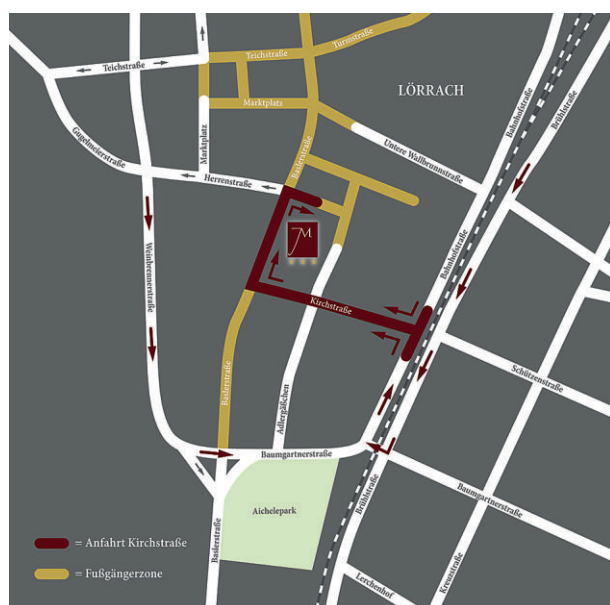
ab 07:00 Uhr Frühstück im Hotel

09:00 Uhr Kurz-Vortrag: „Dialekt oder „Hochsprache“? In der Dichtung zwei Paar Schuh!“ von Markus Manfred Jung.

09:45 Uhr Werkstattarbeit I in Kleingruppen an eigens dafür mitgebrachten Texten (je 5 Kopien) zum Thema „Dialekt/Standardsprache in meinem Text“



- 11:30 Uhr Spaziergang über den Lörracher Bauernmarkt. Möglichkeiten zur individuellen Verpflegung in Lörrachs Zentrum.
- 15:00 Uhr Vortrag: Der Wandel in der Mundartdichtung anhand von Beispielen bekannter IDI-AutorInnen in den letzten 60 Jahren. (NN)
- 17:00 Uhr Werkstattarbeit II
- 18:30 Uhr Abendessen
- 20:00 Uhr Öffentliche Lesung im Hebelsaal, Dreiländermuseum



Anmeldung zur IDI-Tagung in Lörrach vom 16. bis 18.10. 2026

☐ IDI-Mitglied

☐ Interessent (nicht IDI-Mitglied)

Vorname, Name: _____

Straße, Hs.-Nr.: _____

PLZ, Ort: _____

Anreise am: _____ voraussichtliche Uhrzeit: _____

Abreise am: _____

Teilnahme an der öffentlichen Lesung

☐ ist erwünscht ☐ ist nicht erwünscht

Aktuelle E-Mail Adresse:

An diese Mail geht bis 15.8.26
die Anmeldebestätigung

Anmeldung bis spätestens 1.7.2026. Bitte einscannen und per E-Mail-Anhang an idi.dialekt@gmail.com schicken.
Bei der Anmeldung per Post bitte aktuelle E-Mail-Adresse angeben wegen Rückmeldung!

Sonntag, 18. Oktober

ab 7:30 Uhr Frühstück

08:50 Uhr Zugfahrt nach Hausen im Wiesental. Führung im Hebelhaus durch den ehemaligen Bürgermeister Martin Bühler. Fröh-schoppen vor Ort. Rückfahrt.

12:45 Uhr Offene Abschlussrunde im Hebelsaal, Dreiländermuseum

Anmeldungen bitte bis spätestens 01.07.2026. Die Zimmer werden nach Eingang der Anmeldungen vergeben. Einzelzimmer sind begrenzt vorhanden und aufpreispflichtig.



Hotel Meyerhof



Hotel Meyerhof

IDI – Internationales Dialektinstitut
Herrn Gerd Allmayer
Zirmkogelstraße 6
5722 Niedernsill
ÖSTERREICH

Inhalt

Tagungsort Lörrach	1
Tagungsprogramm und Anmeldung	2
Vorwort Präsident Markus Manfred Jung	5
Generalversammlung	6
Rückblick Schloss Goldrain	9
Brief an die Vinschgerinnen und Vins...	10
Dialekt in der Klasse oder:	11
Fördern statt verbieten	16
Batschunser Mundarttage 2025	18
Mundart ist die Sprache, die aus ...	19
Verleihung der Karl-Bröger Medaille	20
Mundartarchiv „Ludwig Soumagne“	22
Westallgäuer Leserbrief	23
Buchvorstellungen	23
Andre Weckmann	24
Buchvorstellungen	26
Impressionen Schloss Goldrain	28

BUNDESKANZLERAMT  ÖSTERREICH

KUNST

Impressum

Redaktion: IDI-Vorstand

Layout u. Bildbearbeitung: Gerd Allmayer

Bilder: Beitragsverfasser, Gerd Allmayer

Druck: Internet-Druckerei

Guete Tag mitnander,

i hoff, s goht euch guet un de Früehlig bringt euch Liecht un Wermi in Huus un Herz. Die Erinnerung an eine gelungene Tagung in goldenem Herbstlicht im Südtiroler Schloss Goldrain, bestens vorbereitet von unserer Margit von Elzenbaum und von Johannes Ortner, Vorsitzender der ArgeMUNDART im Heimatpflegeverband Südtirol, wärmt im Nachhinein noch einmal. Wendelinus Wurth und Tony Ettlin halten i ihren Berichten das Wichtigste fest. Besonders erfreulich dabei für uns war dabei, dass wir in der Generalversammlung die Gruppe der Verantwortlichen im Vorstand vergrößern konnten. Ein Wermutstropfen allerdings ist, dass wir die beliebte und interessante IDI-Info auf nur noch eine Ausgabe pro Jahr einschränken mussten. Der Arbeitsaufwand für Gerd Allmayer und die Mitbeteiligung der Mitglieder standen schon seit längerem in keinem gesunden Verhältnis mehr zueinander.

Die Tagung in diesem Herbst findet vom 16. bis 18. Oktober in Lörrach im Dreyländereck von Deutschland, Schweiz und Frankreich statt. Anlass ist zum Einen, dass Johann Peter Hebel, der mit seinen Allemannischen Gedichten 1803 zum Ahnherr deutschsprachiger Mundart-Dichtung wurde, vor 200 Jahren gestorben ist, und zum Anderen das 50-jährige Jubiläum des IDI samt meiner 20-jährigen Präsidentschaft.

Diese, von Gerd Allmayer wieder vortrefflich gestaltete, IDI-Nummer 120 enthält mit dem fundierten Essay „Dialekt in der Klasse oder den Kindern ihre Sprache“ von Franz Lanthaler beste Argumentationshilfe gegen die leider immer noch grassierende Arroganz pädagogischer Bürokraten in gewissen Ministerien allüberall. Das Interview der Zeitschrift KulturFenster mit mir sowie eine Rede von Jean-Francois Drozak ergänzen diesen Text thematisch.

Berichte von beispielgebenden Werkstätten und Mundartprojekten sowie Vorstellungen von Publikationen unserer Mitglieder sowie die Präsentation des „Internationalen Mundartarchivs“ in Dormagen-Zons vervollständigen die Nummer.

Auf ein frohes Wiedersehen in Lörrach!

Hebet euch guet, eue Präsident
Markus Manfred Jung

Niederschrift

über die, am Sonntag 19. Okt. 2025 um 9.00 Uhr, stattfindende Generalversammlung des IDI im Seminarraum des Schloss Goldrain, in Goldrain im Vinschgau, Südtirol

Vorsitzender: Präsident Markus Manfred Jung

Schriftführerin: Birgit Rietzler

Anwesende: Allmayer Gerlinde, Allmayer Gerd, Allmayer-Krieg Cornelia, Boso Lidwina, Decker Hannes, Decker Hannelore, Drozak Jean-François, Egger Gundi, Ehlers Marianne, Ettlin Tony, Faistauer Max, Haberkamm Helmut, Habermaier Volker, Jung Markus Manfred, Junger Maria, Nate Richard, Kern-Rank Erna, Kern Manfred, Kühn Wolfgang, Liebscher Thomas, Marte Astrid, Osterkorn Walter, Osterkorn Christa, Rietzler Birgit, Rungger Nadia, Scherrer Claudia, Schneider Vroni, Thurnherr Berta, Tippelreiter Christine, Von Elzenbaum Margit, Würbel Irene, Wurth Wendelinus, Zerlauth Anneliese

Tagesordnung

1. Begrüßung, Feststellung der Beschlussfähigkeit
2. Rückblick des Präsidenten
3. Kassabericht
4. Kassaprüfbericht und Entlastung des Kassiers
5. Entlastung des Vorstands
6. Neuwahlen
7. Ausblick auf das kommende Jahr
8. Öffentlichkeitsarbeit
9. Allfälliges

Punkt 1

Der Präsident und Vorsitzende begrüßt die anwesenden Mitglieder, eröffnet die Sitzung und stellt die Beschlussfähigkeit fest.

Punkt 2

Bericht des Präsidenten

Der Präsident hält einen Rückblick auf die Tagungen 2023 in Schopperrau und die Tagung 2024 in Tittmoning.

Der Präsident berichtet über finanzielle Zuschüsse des Vereins für Lesungen, Literaturwerkstätten und ähnliche Veranstaltungen von Vereinsmitgliedern, bei denen zumin-

dest zwei IDI-Mitglieder mitwirken. Im vergangenen Vereinsjahr waren dies die 'Internationale Schopfheimer Mund-Art Literatur-Werkstatt' und die 'Niedersillier Stund'.

Er erwähnt, dass von Seiten des IDI schon seit längerem keine politischen Themen oder Aktionen gesetzt wurden. Anstrengungen in Bezug auf eine bessere Medienberichterstattung zur Arbeit der IDI-Mitglieder sind mit wenigen Ausnahmen nicht sehr erfolgreich.

Der Mitgliederstand ist aktuell bei 105 Einzelpersonen und 19 Institutionen.

Die Anwesenden werden gebeten, sich verstärkt darum zu bemühen, junge, talentierte Schreibende für das IDI anzuwerben.

Der Präsident berichtet von der letzten Vorstandssitzung in Vorarlberg.

In Bezug auf die vier IDI-Info-Hefte seit dem Jahr 2023 bedankt er sich im Besonderen bei Gerd Allmayer für seine großartige Arbeit als Leiter der Redaktion.

Auf seine Anfrage hin erfolgen keine Fragen zum Rückblick auf die letzten zwei Jahre.

Punkt 3

Kassabericht

Kassiererin Edelgunde Egger verliest den Kassabericht 2024. Für das Vereinsjahr 2024 kann ein positiver Jahresabschluss nachgewiesen werden. Das Fördergeld des österreichischen BMUK für das Jahr 2025 ist mit Verzögerung im September d.J. eingegangen, somit steht auch für dieses Jahr ein positiver Rechnungsabschluss in Aussicht.

Anmerkung der Kassiererin: Von den aktuellen Kürzungen der Kulturförderungen in Österreich ist auch unser Verein in Mitleidenschaft gezogen, es wurde 2025 weniger Förderung ausbezahlt als bisher.

Anmerkung von Gerd Allmayer: Dank der gewissenhaften Kassaführung durch Gundi Egger konnte immer nachgewiesen werden, dass das Fördergeld für unseren Verein ordnungsgemäß verwendet wird, was einen positiven Förderbescheid begünstigt hat. Die immer zeitaufwendigere Antragstellung erfolgt jeweils durch Gundi Egger und Gerd Allmayer.

Punkt 4

Kassaprüfbericht mit Entlastung des Kassiers und des Vorstands

Es folgt der durchwegs positive Bericht der Kas-



saprüferinnen Astrid Marte und Lidwina Boso,- die bei der Vorstandssitzung im März 2025 in Vorarlberg die Unterlagen geprüft haben. Der Antrag auf Entlastung der Kassierin erfolgt durch Handzeichen einstimmig. Laut Statuten sollte ein Wechsel der Kassaprüfer/innen folgen. Auf Anfrage des Präsidenten zeigt sich niemand von den Anwesenden bereit, dieses Amt zu übernehmen. Im Einvernehmen mit den Anwesenden wird vereinbart, dass der Vorstand sich gemeinsam mit Birgit Rietzler darum bemühen wird, unmittelbar nach der Jahreshauptversammlung zwei Kassaprüfer/innen für die nächste Kasssprüfung zu finden.

Punkt 5

Entlastung des Vorstands

Es findet durch Blockabstimmung eine einstimmige Entlastung des Vorstandes statt.

Punkt 6 – Neuwahlen

Den satzungsgemäßen Bestimmungen zur Beschlussfähigkeit der GV wurde entsprochen. Auf schriftliche Wahl konnte verzichtet werden, weil sich keine Gegenkandidaten gemeldet haben. Die bisherigen Vorstandsmitglieder erklären sich bereit, ihr Amt für eine weitere Funktionsperiode zu übernehmen.

Markus M. Jung stellt sich erneut für das Amt des Präsidenten zur Verfügung und wird einstimmig bestätigt. Der Präsident fordert die Anwesenden auf, sich als Beirat bzw. als Beirätin zu melden, sofern sich jemand eine Mitarbeit im Vorstand vorstellen könnte. Es erklären sich bereit: Cornelia Allmayer-Krieg und Helmut Haberkamm. Der gesamte Vorstand wird anschließend per Blockabstimmung einstimmig bestätigt. Die gewählten Personen nehmen die Wahl an.

Im Vorstand sind somit: Markus M. Jung als Präsident, Gerlinde Allmayer als Vize-Präsidentin, Birgit Rietzler als Schriftführerin, Edelgunde Egger als Kassierin. Als Beiräte fungieren Gerd Allmayer, Anneliese Zerlauth, Erwin Messmer, Josef Wittmann, Helmut Haberkamm, Cornelia Allmayer-Krieg. Anmerkung: Erwin Messmer und Josef Wittmann sind nicht anwesend, haben aber ihre Bereitschaft zur Mitarbeit als Beiräte im Vorfeld bestätigt und wurden in die Blockabstimmung integriert.

Mit erfolgter Neuwahl ist der Vorstand lückenlos vertretungsberechtigt.

Punkt 7

Ausblick auf das kommende Vereinsjahr

Die IDI-Tagung 2026 in Lörrach findet vom 16. – 18. Oktober statt. Im Zuge des Johann-Peter-Hebel-Jahres (200. Todestag) sowie des 100. Geburtstages von Gerhard Jung kann die IDI-Tagung in ein attraktives Gesamtprogramm integriert werden, wodurch auch dementsprechende Fördermittel in Aussicht stehen. Das IDI hat 2026 Grund zum Feiern, der Verein besteht seit 50 Jahren und Präsident Manfred Markus Jung fungiert seit 20 Jahren als Präsident. Zur Tagung 2027 ergeht vom Präsidenten die Bitte an die Schweizer IDI-Mitglieder, namentlich an Tony Ettlin, zu eruieren, ob die Tagung 2027 in der Schweiz organisiert werden kann.

Punkt 8

Öffentlichkeitsarbeit

IDI-Info

Gerd Allmayer von der Redaktion der IDI-Info beklagt, dass trotz all seiner Aufforderungen in den letzten Jahren nur Berichte von Vorstandsmitgliedern geschrieben wurden, jedoch nur ganz selten Berichte eingelangt sind, die von anderen IDI-Mitgliedern verfasst wurden. Das hat seine Arbeit erschwert. Auf Grund dessen soll im kommenden Vereinsjahr nur noch eine IDI-Info erscheinen, im April 2026.

Diese Ausgabe soll u.a. einen Rückblick auf die Tagung in Südtirol sowie die Einladung und Vorausschau auf die Tagung 2026 in Lörrach enthalten.

Der Präsident bedauert ausdrücklich diese Entscheidung. Im Hinblick auf die Kosten, vor allem auf die Versandkosten, zeigen sich die Anwesenden mehrheitlich damit einverstanden, dass nur noch eine IDI-Info pro Vereinsjahr gemacht wird. Es wird eingehend über die Thematik der Versandkosten gesprochen. Die Mehrheit der Anwesenden legt, so wie bisher, viel Wert auf eine gedruckte Ausgabe.

Den Versand hat bisher Josef Wittmann erledigt. Durch seinen Wohnort nahe der deutsch-österreichischen Grenze konnte er betreffende Exemplare jeweils in dem Land aufgeben, in dem das Porto günstiger war. Er soll darum gebeten werden, diese Aufgabe weiterhin zu übernehmen, da sonst niemand so günstig wohnt...

In der nächsten IDI-Info soll ein Aufruf an die Mitglieder ergehen, sich zu melden, sofern die IDI-Info in digitaler Form bevorzugt wird. Die IDI-Website ist seit Längerem nicht aktualisiert worden, was auch von zwei anwesenden Mitgliedern angemerkt wird. Bedingt durch den um Monate verzögerten Bescheid für das Fördergeld des österr. BMUK, wurde auch in diesem Jahr vorerst nicht daran gearbeitet. IDI-Mitglied Alexandra Dorn hat jedoch inzwischen den klaren Auftrag von Seiten des Präsidenten und des Vorstands, die Website auf den neuesten Stand zu bringen. Erwünscht ist eine Fertigstellung bis Ende November dieses Jahres. Gerlinde Allmayer wird dazu den Vorstand auf dem Laufenden halten.

Punkt 9 – Allfälliges

Max Faistauer bedauert das Verschwinden von Volkskultursendungen aus Radio und Fernsehen. Er bittet die Anwesenden darum, persönliche Kontakte zu Medienschaffenden zu nutzen, um auf diesen Missstand aufmerksam zu machen. Es wird angeregt, dass Präsident und Vorstandsmitglieder des IDI einen gemeinsamen Aufruf im Namen aller IDI-Mitglieder verfassen und an Medienstellen versenden, gleichzeitig mit dem Angebot, eine Sendung mit IDI-Informationen und Texten zu bestücken. Nadja Rungger bittet um die Zustimmung dafür, über diese Tagung einen Bericht für den Radiosender „Rai Ladinia“ in der Sendung „La copa dal Café“ zu machen. Diesem Vorschlag wird allgemein positiv zugestimmt.

Thomas Liebscher richtet eine Anfrage an die Kassierin bezüglich Spenden von Stiftungen, Einzelpersonen u.ä. sowie Spendenabsetzbarkeit. Gundi Egger will sich diesbezüglich mit Wolfgang Kühn in Verbindung setzen, der dazu die nötigen Informationen hat. An die Vereinskassa des IDI gab es bisher keine Zuwendungen in Form von Spenden.

Vroni Schneider gibt zu bedenken, dass bei eventuellen Kürzungen der Förderungen die Teilnehmer der IDI-Tagungen ihre Übernachtungskosten ganz oder teilweise selber übernehmen könnten. Der Präsident will von dieser Möglichkeit solange wie möglich absehen. Marianne Ehlers regt an, sich zu erkundigen, ob es von Seiten des Deutschen Innenministerium eine Möglichkeit der finanziellen Förderung gäbe

Sie erklärt sich bereit, das zu übernehmen. Die Vizepräsidentin Gerlinde Allmayer bedankt sich bei den Vorstandsmitgliedern für ihre Arbeit, auch an Anneliese Zerlauth für die Organisation der Vorstandssitzungen in Vorarlberg. Der Präsident bedankt sich abschließend bei den verantwortlichen Organisatoren der Tagung in Goldrain, namentlich bei Margit von Elzenbaum und Johannes Ortner. Die Gastfreundschaft und die Möglichkeit, mit Südtiroler Mundartautoren und Autorinnen in Kontakt zu kommen, war für alle eine Freude und Bereicherung.

Es folgen keine weiteren Wortmeldungen mehr.

Schluss der Sitzung: 10.30 Uhr

Goldrain, am 19. Oktober 2025

Der Vorsitzende:

gez. Markus Manfred Jung eh.

Die Schriftführerin:

Birgit Rietzler eh.



Der neue Vorstand: Gerlinde Allmayer, Helmut Haberkamm, Cornelia Allmayer Krieg, Birgit Rietzler, Gundi Egger, Gerd Allmayer, Markus Manfred Jung, Annelise Zerlauth und Erwin Messmer (nicht im Bild).

**17.-19. 10. 2025 Schloss Goldrain Latsch**

Wenn Engel reisen ... lacht der Himmel, sagt das Sprichwort. Und schönes Wetter hatten wir in Latsch in Südtirol während der drei Tage. Nicht nur das Wetter war bestens, auch Unterbringung, Essen und die Betreuung.

Wer nicht schon tags zuvor angereist war, fand sich spätestens im Seminarraum zur Begrüßung von Johannes Ortner, der kurz skizzierte, wo man sich befand – im Vinschgau – und unter anderem erklärte, dass man auf der Sonnenseite des Tals wenig Niederschläge abbekomme und deshalb die Felder bewässert werden müssten. Auf denen gibt es mittlerweile mehr Äpfel als Trauben. Informativ auch sein Vortrag über ein Wörterbuch der mundartlichen Pflanzennamen im Vinschgau: Pfroulschtaud und Tschuferiniggele. Interessant vor allem deshalb, weil die Namen ein und derselben Pflanze von Gegend zu Gegend oft sehr stark variieren. Der dicke Band verbindet Linguistik, Ethnologie und Botanik.

Nach dem Abendessen lasen dann etliche IDI-Mitglieder für sich und ein kleines öffentliches Publikum kurze Geschichten oder Gedichte. Nach dem Frühstück am Samstag morgens formierten sich Gruppen, um Texte zum Thema „Pflanzen“ und „pflanzen“ zu diskutieren und womöglich besser zu machen. Manch eine Gruppe arbeitete im Freien.

Nach dem Mittagessen ging es zum Kloster Marienberg, das imposant am Berg über dem Dorf Burgeis klebt. Auf dem Zugangsweg eine lange Doppelreihe mit 100 Engelköpfen, die Besucher leiten. Das Kloster wurde in Graubünden gegründet und 1246 in den Vinschgau verlegt. Das Benediktinerkloster ist renoviert und beherbergt eine modern ausgestattete Bibliothek, mit unter anderem auch alten Pflanzenbüchern, Herbarien aus dem 15. Jahrhundert, Pergamenturkunden und der Chronik von Goswin, der Geschichte des Klosters. Zwar konnte man die Kirche besuchen, die Krypta mit ihren Fresken blieb aber verwehrt. Im Hof ein Brunnen, auf dessen Boden unter der Reflektion des Himmels die Inschrift „super aqua quietis educabit me“ (Er wird mich zu stillen Wassern führen) steht.

Nach einem kurzen Gang durch das Museum präsentierten Dichterinnen aus dem Umland, wie

die Mundarten im Vinschgau klingen. Besonders eindrucksvoll die ladinischen Verse von Rut Bernadi, an die Lautpoesie der Wiener Schule erinnernd.

Nach dem Abendessen noch ein Leckerbissen, die von Ernst Thoma vertonten „Kárrnriadr“ von Luis Stefan Stecher. Vielfältig arrangiert loteten die Musiker die oft ironischen Texte aus. Der Veranstalter stiftete eine Buchausgabe der „Kárrnriadr“ zum Vertiefen.

Der Sonntagmorgen gehört traditionell der Hauptversammlung: der nächste Tagungsort ist Lörrach. Dort gilt es die 20-jährige Präsidentschaft Markus Manfred Jungs zu feiern, aber auch 50 Jahre IDI, sowie den 200. Todestag Johann Peter Hebels.

Interessant die anschließende Podiumsdiskussion, mehr eine Ansammlung von Statements der Teilnehmer Angelika Pedron, Günther Pallaver, Rut Bernardi, Franz Lanthaler und Markus Manfred Jung: Dabei zeigte sich, dass die Südtiroler den Deutschen gegenüber Vorteile haben, weil sich dort die politischen Institutionen für den Dialekt stark machen und ihn unterstützen. Dennoch zeigen sich Ausgleichsbewegungen, wenn etwa in Bozen zu 70 % italienisch und 30 % Deutsch gesprochen wird, während im Vinschgau das Verhältnis zugunsten der Mundart ausfällt, so Pedron. Bernardi berichtete, dass im Grödner Tal die Unterrichtssprachen Deutsch und Italienisch jeweils zu 50 % benutzt werden, mit zwei Wochenstunden Ladinisch. „Sprache ist Politik“ brachte sie es auf den Nenner. „Dialekt ist im Fluss, ist im Wandel“, sagte Lanthaler. Die Einstellung sei entscheidend. Man müsse ein Bewusstsein schaffen für das Südtiroler Deutsch. In Deutschland sei bei der jungen Generation der Dialekt auf das Private beschränkt, sagte Markus Manfred Jung. Und überhaupt: „Wir könnten es noch, aber wir tun es (im Dialekt sprechen) nicht.“

Und auch die Heimreise traten alle beim besten Wetter an.

Und alles Gute für 2026

Wendelinus Wurth



Brief an die Vinschgerinnen und Vinschger

Liebe Vinschgerinnen, liebe Vinschger, liebe Paznauner, ladinische Grödnerinnen, Schnals-taler, Schlanderser, Schludernserinnen, Latscher und Laaserinnen, Pustertalerinnen, Sarntaler, Passeiertalerinnen, verzeiht mir bitte, wenn ich Euch nicht korrekt anspreche und bestimmt ver-gesse ich eine wichtige Bevölkerungsgruppe. Liebe Sprachakrobaten und Dialektbe-wahrerinnen, liebe Wortschöpferinnen und Zu-kunftsgestalter, liebe Gastgeberinnen, Musikan-ten, mehrstimmig Singende, Nachfahrrinnen von Walther von der Vogelweide und Vorbilder von wiederauferstandenen oder noch ungeborenen Sprachkünstlern. Goldene Tage haben wir mit Euch erlebt. Für mich begann der Goldregen schon bei den lodernden Lärchen am Ofenpass, durchzogen von sattem Grün der Arven und Tannenbäume. Er setzte sich fort bei den flir-rend-goldenen Blättern der Birken, wurde vom silbernen Sprühregen der Bewässerungsan-lagen abgelöst, die das Laub der Apfelbäume am Verwelken hindern wollen, bis das Schloss Goldrain im goldenen Sonnenlicht auftauchte. Auch das Kloster Marienberg, das über dem Tal thront wie ein Fingerzeig Gottes, war in gol-denen Sonnenglanz getaucht. Überall strahlte uns Gold entgegen. Auch in den Gesichtern der Menschen, die uns empfangen. Sogar das Bier am Abend in der Schlossbar leuchtete in inten-sivem Gold.

Viel haben wir von Euch gelernt. Wir wissen nun was Pfroulschtauden und Tschuferiniggele sind und dass die Pfrousln bei Euch auch Het-schepetsch genannt werden. Wir haben die Hei-ligen Karpophorus, St. Sinisius, St. Vigilius und St. Prokulus kennengelernt. Besonders freut mich, dass der heilige Antonius der Einsiedler, mein Namenspatron und der Schutzpatron der Schweine, sogar eine eigene Blume, nämlich den Tamigglogg besitzt, während sich die Mut-tergottes mit den Muotergottesschlappeln zufried-en geben muss.

Auch wenn ich bei den Lesungen in den ver-schiedenen Dialekten und vor allem in Ladinisch nicht alles verstanden habe, setzten sich viele Bilder in meinem Kopf fest, vom Maulwurf, dem Vampir, dem Verführerschein bis zum Altmän-nersommer und der Bauersfrau, die sich neu

einkleidet, bis sie mit der Vogelscheuche des Nachbarhofs verwechselt wird. Und die Zeile aus einem Gedicht, dass der Traum mir gehört, auch wenn er mir aus dem Baum des Nachbars zu-fällt, wird mir in Erinnerung bleiben. Auch wenn wir nicht alles verstanden haben, haben wir uns verstanden.

Hier unterbreche ich einen Moment, um die ladi-nischen Vokale zu üben: «canche la giata miaula adaut al giat... cajù sul mudl adum cul tendrum chetum». («Wenn die Katze den Kater laut anmi-aut,...beim Misthaufen dort unten gemeinsam».) Seit ich weiss, dass Christian Morgensterns Knie «L jenodl» heisst, wird mein Knie in Zukunft jo-deln.

In unserer Werkstatt haben wir uns von den vor-getragenen Gedichten inspirieren lassen. Kolle-ginnen liessen Heilpflanzen sprechen, aus denen wir vernahmen, dass man mit dem Wacholder (Kranebitt) die Geister vertreiben kann und die Schwiiblueme, die bei uns in der Schweiz je nach Dialektregion Siibluemä, Chrottepöschä, Söigudere oder Loiezaa heisst, Bauchkrämpfe lösen kann und Johanniskraut (Hartheu oder Schmeerwurz) die Stimmung aufhellt. Bestätigt wurde die alte Weisheit, dass man unterschei-den muss zwischen «Kraiter de i verehr', Kraiter de i verfolgt'».

Sogar einen Ausspruch für einen gelegentlichen Schreibstau habe ich aufgeschnappt: «I kim gor it fuhdr – i kimm nit weitr (ich komme nicht vor-an).

Wahrlich: wir haben viel gelernt bei Euch. Der Austausch mit Euch hat viel Freude bereitet und uns zu weiterem Schreiben animiert. Als wir bei unserem Besuch in der Stiftsbibliothek des Klosters Marienberg erfuhren, dass neben den 135'000 Büchern, die dort aufbewahrt werden, es noch Platz für weitere 50'000 Werke gibt, wussten wir, was zu tun ist.

Schön waren die goldenen Tage im Vinschgau, unbezahlbar Wertvolles haben wir geschenkt bekommen, bei dem aktuellen Goldpreis!

Vielen Dank und uf Widerluege.

Tony Ettlin

D'Suechi nach em Glick

*Wenn ich i miinerä magerä Mattä
nach em enä vierblättrigä Chleebblatt suechä,
wo mier setti Glick bringä,
gsee'n iich luiter Geissäbliemli,
chnitschblaii Glooggäbluemä
glänzigi Silbermäntli,
gägeligääli Bachbummelä,
grassgrieni Suirampfelä,
chnorigi Chärblä,
uifdringlich Siibluemä,
mageri Milchlig,
tuichi Vergissmeinnichtli, wo schiich bättlid,
ich sell si nid vergässä.
Niid als Uchruit!
Und ganz ä huifä driiblättrigi Chleeblettli.
Mier fäald hit eifach s'Glick,
wo' n ich bruichti um äs vierblättrigs Chleebblatt
z'gfindä!*

Tony Ettlin, 2025

**Dialekt in der Klasse oder:
den Kindern ihre Sprache**

(In: forum schule heute 2009, H. 2, 22–23, H. 3, 22–23. Überarbeitet und erweitert)

Früher und heute

In der ersten Klasse einer Bergschule im hinteren Passeier sitzt ein Mädchen und starrt stumm vor sich hin. Das geht nun schon seit fünf Wochen so: Sie hat noch kein einziges Wort gesprochen. Die Eisknollen, die sich auf dem Schulweg durch den tiefen Schnee auf ihren schafwollenen Strümpfen gebildet haben, sind bis zur Pause abgeschmolzen, aber ihre Lippen bleiben starr und ihr Mund stumm. Irgendwann vor Weihnachten kommen der Lehrerin Zweifel, ob die Regel Nummer 1, die ihr vom Schulamtsleiter und dem Inspektor eingebläut worden ist, in der Schule niemals Dialekt zu verwenden, denn tatsächlich richtig und zielführend war. Sie redet mit dem Kind in seiner Sprache, und siehe da: die kann reden! Und bis zum Ende des Schuljahres unterscheidet sie sich nicht mehr von den anderen. Dieses Erlebnis meiner Frau aus dem Jahr 1959 hat bei mir einen bleibenden Eindruck hinterlassen und ich hab es immer vor Augen, wenn das Thema „Dialekt und Schule“ zur Sprache kommt.

Inzwischen sind viele Jahre ins Land gegangen und es hat sich vieles getan auf diesem Gebiet. Zunächst gab es im Deutschland der 70er Jahre die Diskussion um den „Dialekt als Sprachbarriere“. Man konnte nachweisen, dass Dialekt sprechende Kinder schlechtere Aufsätze schrieben, ja überhaupt schlechtere Schulergebnisse erzielten als die standardsprachlich sozialisierte Schulpopulation, und zwar nicht nur im Fach Deutsch. Dass dies ein falscher Ansatz war und dass eine Sprache nicht eine Sprachbarriere sein kann, haben manche bald eingesehen, andere bis heute nicht. Der Grund für das schlechtere Abschneiden der Dialekt sprechenden SchülerInnen lag nämlich nicht am Dialekt, sondern an der Schule, die im „Jahrhundert des Kindes“ nicht bereit war, das Kind dort abzuholen, wo es mit seiner Sprache zu Hause war, sondern von den Vorstellungen der städtischen Mittelschicht ausging, für die im Dialekt sozialisierte, ländliche oder aus „bil-



dungsfernen“ Schichten stammende Kinder nur Hemmschuhe für ihre Standard sprechenden Sprösslinge waren.

In den 80er Jahren haben wir von den Schweizern (Sieber/Sitta 86) die „dialektorientierte Didaktik“ übernommen, wovon die Unterrichtsmaterialien für die Mittel- und Oberschule (Saxalber 85 und 94) und die in der Folge erarbeiteten Handreichungen und Lehrpläne Deutsch für die Oberschule zeugen. Hinter diesen Arbeiten standen die Befunde aus der Spracherwerbsforschung, die ergaben, dass zum einen die Kinder nicht als unbeschriebene Blätter, als „tabula rasa“, einschulen, sondern dass sie zu diesem Zeitpunkt bereits mit einer großen sprachlichen Erfahrung und mit einer vielfältig ausgebauten Sprachkompetenz ausgestattet sind, und zum andern, dass Spracherwerb immer auf das Vorhandene aufbauend fortschreitet. Ein weiterer Aspekt dieser Sprachdidaktik war die Absage an die Defizithypothese. Diese besagte, dass milieubedingte sprachliche Einschränkungen – und der Dialekt und seine Welt wurden generell als solche gesehen – zu schlechteren schulischen Erfolgen und Aufstiegsmöglichkeiten führen. Außerdem wurde die starke Fehlerzentriertheit des Sprachunterrichts als dem schulischen Sprachenlernen abträglich erkannt. „Wir lernen dort, und wir lernen dort weiter, wo wir die Erfahrung gemacht haben, dass wir schon etwas können. ... Den Lernenden die Gewissheit zu vermitteln, dass sie bereits etwas können, ist deshalb für die Entwicklung vorhandener Fähigkeiten wichtiger als die Arbeit an Fehlern und Defiziten.“

(P. Sieber, Thesenpapier an der Tagung „Vielerlei Deutsch in Südtirol“ 94)

Ähnlichkeiten

Otto Stern hat in einem Beitrag (Stern 88) zwei grundlegende Aspekte des Standarderwerbs durch Dialekt sprechende Kinder hervorgehoben. Zum einen betont er, dass zwischen Dialekt und Standard trotz aller Unterschiede immer noch eine große strukturelle Nähe besteht, die von den Dialektgegnern immer wieder vergessen oder geleugnet wird. Zum andern verweist er auf die bereits erwähnten Befunde aus der Zweitspracherwerbsforschung, die uns zeigen, wie Kinder sprachlich Neues aufnehmen und verarbeiten. Diesen Aspekt hat der

Autor in einem späteren Artikel weiter vertieft (Stern 04). Die Spracherwerbsforschung macht – wie bereits erwähnt – deutlich, dass Spracherwerb immer auf Bekanntes aufbaut und dass Kinder nur das neu lernen müssen, was sie nicht schon in einer Sprachform können. Das bedeutet, dass strukturell Ähnliches aus anderen Varietäten übertragen wird und nicht neu gelernt werden muss. Zwar können auch Ähnlichkeiten zu Fehlern verleiten („falsche Freunde“), aber gerade das wäre ein wichtiger Anlass, die dialektale sprachliche Basis der Lernenden im Unterricht zu thematisieren. Kinder erwerben und lernen Sprachen ganzheitlich. Sie bauen (aus dem Dialekt) Bekanntes in das Neue (Standard) ein. Wer dies einfach als Fehler ahndet, anstatt es sachlich zu thematisieren, fördert den Spracherwerb nicht.

Rückkehr zu Überholtem?

Die Erkenntnisse und Errungenschaften der 80er und 90er Jahre scheinen inzwischen weitgehend verschüttet worden zu sein. Eine Maturantin hat mir kürzlich gestanden, dass sie in all den Schuljahren nie eine Thematisierung der Beziehung Dialekt – Standard erfahren habe. Lehrerinnen und Lehrer reden mit ihr auch auf dem Gang, in der Pause, meist auch bei Exkursionen nicht im Dialekt. Und Kindergärtnerinnen erzählen mir, dass es ihnen verboten werde, mit den Kindern Dialekt zu sprechen, ja dass sie im Beisein der Kinder mit deren Eltern diese Varietät nicht benutzen dürften, auch untereinander sollten sie in ihrer Dienstzeit niemals Dialekt sprechen. Das erinnert doch sehr an die schottischen Schulgänge, wo bis vor nicht allzu langer Zeit noch geschrieben stand: „Dialekt sprechen und spucken verboten“. Es geschieht genau das Gegenteil vom dem, was Peter Sieber für die Unterstützung des Spracherwerbs postuliert: Man gibt den Kindern das Bewusstsein, dass sie die Sprache, die sie sprechen, besser vergessen, ja dass sie sich ihrer womöglich schämen sollten.

Nicht beabsichtigte Folgen

Diese institutionelle Haltung der Primärsprache der Kinder und Jugendlichen gegenüber lässt wichtige Aspekte, die die Persönlichkeitsbildung, den weiteren Spracherwerb und die soziale Integration der Kinder betreffen, außer Acht und kann daher Folgen nach sich ziehen, die

von den Erziehungsinstanzen nicht beabsichtigt sein können.

Durch die Sprache wird das Kind zur Persönlichkeit, durch sie wird es ein Mitglied der Gesellschaft und übernimmt es soziale Rollen. Da dies bei Dialekt sprechenden Kindern zunächst alles im Dialekt geschieht, wird es in seiner Persönlichkeitsentwicklung gehemmt, wenn es plötzlich nur mehr in einem Medium interagieren darf, in welchem es auf einer viel niedrigeren Erwerbsstufe steht als in seinem Dialekt. Sprache als Mittel, über die Welt (Dinge, Vorgänge, Beziehungen) nachzudenken, sie zu verstehen und auf andere symbolisch einzuwirken, wird auf ein Niveau zurückgeworfen, das viel primitiver ist als das in der sprachlichen Primärsozialisation bereits erreichte, wenn deren Errungenschaften nicht aufgenommen werden und nicht an sie angeknüpft wird. Die vielseitigen sprachlichen Kompetenzen des Kindes, von denen bereits oben die Rede war, drohen verschüttet zu werden, wenn die Schule sie verdrängt, anstatt sie zu aktivieren.

Außerdem gehen längst automatisierte Fertigkeiten verloren und müssen womöglich neu gelernt werden. Sprache beherrschen heißt, mit Sprache interagieren können. Sechsjährige haben in der ihnen vertrauten Varietät oft schon erstaunliche Kompetenzen entwickelt: Welche Mutter ist nicht schon von ihrem Sprössling heringelegt worden?

Welcher Vater musste nicht schon vor der stringenten Argumentation eines ABC-Schützen die Segel streichen? Viele dieser Fähigkeiten und Fertigkeiten gehen verloren, wenn die Schule sie nicht aufgreift und für den Standarderwerb nutzbar macht. Das ist allerdings nur möglich, wenn man die Sprache der Kinder akzeptiert, sie thematisiert, die sprachlichen Unterschiede in der Klasse als Ausgangspunkt für die Reflexion nimmt, die Differenzen zur primären Zielsprache, dem Standard, herausarbeitet.

Bei vielen Jugendlichen ist mit zunehmendem Alter eine wachsende Abneigung gegenüber dem Hochdeutschen festzustellen. Da sie die angenehmen Seiten des sozialen Miteinanders in Familie und Freundeskreis vor allem im Dialekt erleben und in der Schule den Standard als eine kopflastige, mit Bewertung, Leistungsdruck und Misserfolgen verbundene, oft auch noch

eine gegenüber den deutschsprachigen Medien lebensferne mündlich verwendete Schriftsprache, als Sprache der Distanz erleben, verdichtet sich der affektive Filter und es entsteht auch bei denen, die zunächst mit großer Begeisterung in dieses Medium eingetaucht sind, eine Aversion. Daher vielleicht auch die Auffassung – die ich immer abgelehnt habe –, dass Hochdeutsch für die Südtiroler eine Fremdsprache sei. Wenn der Dialekt in der oben beschriebenen Form abgelehnt wird, ist mit solchen Reaktionen zu rechnen. Inspektor J. Duregger hat bei der Tagung betont, dass die Muttersprache für SüdtirolerInnen aus Dialekt und Standard bestehe. Kurt Egger hat das an derselben Stelle schon bei einer Tagung im Jahre 1981 hervorgehoben (Egger 82). Zwischendurch werden auch solche wichtige Hinweise manchmal einfach vergessen.

Ausgangspunkt und Ziele

Wenn wir uns nun Gedanken darüber machen, wie wir mit den beiden Varietäten in unserer Schule umgehen, dann müssen wir auf der einen Seite die Sprachsituation in unserem Land in den Blick nehmen und auf der anderen die Ziele, die wir in dieser von innerer und äußerer Mehrsprachigkeit geprägten Gesellschaft anstreben müssen. Zu ersterer ist schon so viel gesagt und geschrieben worden, dass sich hier eine genauere Analyse erübrigt. Allerdings gehen die Anschauungen über die wesentlichen Aspekte oft weit auseinander. Während die einen vor allem den Minderheitenstatus betonen, heben andere den Sprachkontakt stärker hervor und wieder andere sehen in der Distanz zwischen Dialekt und Standard das Hauptproblem. Alle diese Gesichtspunkte sind wichtig und müssen in der Spracherziehung berücksichtigt werden; unser Thema jedoch ist in erster Linie die innere Mehrsprachigkeit.

Das Ziel des Sprachunterrichts – und, man kann es nicht oft genug wiederholen: Jeder Unterricht ist Sprachunterricht! – muss auf alle Fälle die kommunikative Kompetenz sein, also die sprachliche Handlungsfähigkeit in und außerhalb der Schule als Mittel zur Lebensgestaltung, als Voraussetzung für den Lernerfolg, für den späteren beruflichen Erfolg und für die Teilnahme am gesellschaftlichen Leben. Dies bedeutet allerdings, dass nicht die perfekte Be-



herrschaft einer Varietät das einzige Ziel sein kann, sondern die Fähigkeit, sich in und mit Sprache(n) in vielfältigen Situationen durchzusetzen. Damit kommt die funktionale Mehrsprachigkeit ins Spiel, die in unserer von Mobilität, Migration und vielfältigem Sprachkontakt geprägten Gesellschaft eine Schlüsselkompetenz darstellt. Während in den Lehrplänen der Pflichtschule – die leider inzwischen schon sehr in die Jahre gekommen sind – noch von einem behutsamen Hinüberführen vom Dialekt zur Hochsprache die Rede ist, wird in den Deutschlehrplänen der Oberschule schon die innere und äußere Mehrsprachigkeit als Lernziel aufgeführt. Im „Sprachkonzept für die deutschen Kindergärten und Schulen in Südtirol“, das großen Wert auf funktionale Mehrsprachigkeit als Lernziel legt, das auch die Bedeutung der Übertragbarkeit von Kompetenzen betont, ist zwar von der Thematisierung des Dialekts die Rede, doch es zeichnet sich eine starke Überbetonung des Standards ab. Dass die Kinder eine Reihe von im Dialekt erworbenen Kompetenzen mitbringen, die sich auf den Erwerb des Hochdeutschen genauso transferieren lassen wie auf den weiteren Sprachen, wird leider nicht erwähnt.

Wenn die innere Mehrsprachigkeit ernst genommen wird, dann muss dem Kind auch das Bewusstsein vermittelt werden, dass beide Varietäten, Dialekt und Standard, gleichen Wert und gleiche Würde haben, und es muss wissen, dass es sprachlich schon etwas kann. Wer den Dialekt abwertet und den Standard so hoch hebt, dass niemand mehr ihn angemessen verwirklichen kann, vergeht sich an den Sprecherinnen und Sprechern wie an der Sprache. Die Lernenden müssen Sprache als etwas Wichtiges und Nützliches erfahren: auch ihre Erstsprache, den Dialekt. „Die Schule muss an die außerschulische Sprachpraxis anknüpfen“, sagt Peter Sieber. Das heißt: sie muss an die Sprache(n) anknüpfen, die die SchülerInnen außerhalb der Schule sprechen und die sie in ihrer Umgebung und über die Medien wahrnehmen.

LehrerInnen als sprachliche Vorbilder?

Innere Mehrsprachigkeit als Lernziel bedeutet konkret nichts anderes, als dass die Lernenden befähigt werden sollen, in jeder Situation die richtige Sprachform zu verwenden. Wie soll das

geschehen in einer Schule, in der nur Hochdeutsch einen Platz hat, wo von den Lehrenden Einsprachigkeit praktiziert wird, wo auch auf dem Schulhof, in der Pause, beim Einzelsprach, also auch da, wo die Beziehungsebene eine große Rolle spielt, ja oft sogar noch außerhalb der Schule nur Hochdeutsch gesprochen wird? In diesem Milieu können LehrerInnen nicht zu Vorbildern für praktizierte funktionale Mehrsprachigkeit werden.

Wenn jedoch bei einzelnen Lehrpersonen oder in bestimmten Fächern der Unterricht unreflektiert in einem dialektalen Fachjargon abläuft, ist dies keinesfalls hilfreich. Die SchülerInnen schreiben dies – zu Recht – entweder mangelnder Kompetenz oder mangelnder didaktischer Reflexion zu. Nur wenn die Sprachverwendung jeweils begründet und klar deklariert ist, wird die Lehrperson zum nachahmenswerten Vorbild. Das Hauptargument für die oben skizzierte schulische Sprachpraxis ist immer wieder die Feststellung, dass die Kinder außerhalb der Schule kaum Gelegenheit haben, Hochdeutsch zu verwenden und es daher auch nicht erlernen können. Das ist durchaus richtig, und auf die Schule kommt in Dialektgebieten tatsächlich eine zusätzliche Aufgabe zu. Dabei wird vergessen, dass die SchülerInnen einem beachtlichen Sprachbad ausgesetzt sind, wenn der Unterricht vornehmlich auf Hochdeutsch stattfindet. Aber der Umfang des sprachlichen Inputs allein ist nicht entscheidend: die Motivation der Lernenden und die Qualität der Interaktion sind wichtiger als die Dauer des Umgangs mit der Zielsprachlichen Varietät.

Ich komme daher darauf zurück: Sprachliche Vorbilder sollten in jeder Situation die richtige Sprachform finden und nicht verkrampft bei allen Gelegenheiten nur eine Varietät verwenden.

Das Schweizer Vorbild

Wie oben bereits angeführt, haben wir seit den 80er Jahren von der „Zürcher Schule“ um Prof. Sitta – um sie einmal so zu nennen – gelernt. Die Schweiz ist nicht Südtirol und man sollte Modelle nie 1:1 übernehmen, aber die innere Mehrsprachigkeit in der Schweiz weist große Ähnlichkeit mit der in Südtirol auf und man kann aus den Erkenntnissen und Erfahrungen der Schweizer Didaktiker lernen. Ich nehme daher ein Thesenpapier der Bildungsdirektion des



Kantons Zürich als Beispiel dafür, wie man mit Dialekt und Standard in der Schule umgehen könnte.

„Optimaler Spracherwerb in der Schule

Optimaler schulischer Spracherwerb ist möglich in einer angstfreien Atmosphäre, bei guter, verständlicher und reichhaltiger sprachlicher Vorgabe, in vielfältigen Handlungssituationen und mit bewusster Förderung von Strategien und Sprachaufmerksamkeit. Für den Hochdeutscherwerb wird das am besten möglich, wenn für alle Schülerinnen und Schüler beim Sprachgebrauch in der Schule die gleichen positiven Faktoren beachtet werden.

Positive Wirkungen für die mündliche Hochdeutschförderung gehen aus von

a) einer Kultur des lebendigen gesprochenen Hochdeutsch im Unterricht

Das würde allerdings bedeuten, dass nicht „Schriftdeutsch“ als Vorbild genommen wird, sondern lebendiges mündliches Hochdeutsch aus Medien, öffentlichen Diskussionen, Vorträgen. Vor allem aber würde es heißen, dass man nicht die Kinder lehrt, falsch auszusprechen, um ihnen das Schreiben zu erleichtern. Wer einmal in den Ausspracheduden gesehen hat, der weiß, dass man [hunt] sagt, und nicht [hund], und [apfall□n], und nicht [abfall □ n], und dass unbetontes <e>, vor allem im gedeckten wie im ungedeckten Auslaut als Schleiflaut [□] und nicht wie ein volles [e] realisiert wird. Sprechen muss vor Schreiben kommen und für den Schriftspracherwerb muss man sich andere Strategien zurechtlegen, nicht eine verfälschte Aussprache.

b) der positiven Erfahrung der eigenen Hochdeutschkompetenzen

Wer mit Sprache nur Misserfolge erlebt hat, gibt irgendwann auf; positive Lernerfahrungen beflügeln.

c) einem Umgang der Lehrpersonen mit mündlichen Äusserungen von Schülerinnen und Schülern, der kommunikativ angemessen an den Inhalten orientiert ist

Das ist ein allgemeiner pädagogischer Grundsatz, der natürlich auch für den Spracherwerb gilt.

d) einem Unterricht, in dem hauptsächlich und dann konsequent in allen Situationen Hochdeutsch gesprochen und ein Wechsel zur Mundart jeweils klar deklariert wird

Hier ist wichtig festzuhalten, dass unser Plädoyer für den Dialekt keineswegs bedeutet, dass Unterricht im Regelfall nicht auf Hochdeutsch erfolgen soll. Aber der Dialekt muss im Unterricht – vor allem im Deutschunterricht – seinen Platz haben. Allerdings muss sein Einsatz motiviert sein und es muss klar sein, dass jetzt Dialekt gesprochen wird und dass es sich nicht um gelegentliche Ausrutscher in dieses Medium handelt.

e) einem Unterricht, in dem die Varietäten Hochdeutsch und Mundart in ihren Unterschieden und Gemeinsamkeiten altersgerecht bewusst gemacht und thematisiert werden

Das ist ein zentraler Punkt für die erstsprachliche Didaktik in einem Dialektgebiet. Die Fehler, die immer wieder dem Dialekt angelastet werden, lassen sich häufig auf einen Mangel an Sprachbewusstsein zurückführen. Aber wie sollen die Kinder ein Differenzbewusstsein entwickeln, wenn eine Varietät strikt aus der Schule verbannt und nicht einmal thematisiert wird?

f) einem Unterricht, der die sprachliche Vielfalt in der Klasse berücksichtigt und als Chance nutzt.“ (Bildungsdirektion des Kantons Zürich 03)

Dies muss für alle in der Klasse vorhandenen Varietäten gelten. Auch Kindern aus anderen Sprachkreisen entgeht etwas, wenn sie nicht mit der Alltagssprache der Mehrheit in Kontakt kommen.

Dieser letzte Aspekt geht ebenfalls aus dem oben zitierten Dokument hervor, nämlich, dass Mundart die „Sprache der sozialen Integration“ sein kann, sodass es auch für Anderssprachige sehr wichtig werden kann, den Dialekt zu verstehen und zu gebrauchen. „Vieles lernen Fremdsprachige in der Freizeit und von Gleichaltrigen. Viele können aber nur in der Schule lernen, Anspruchsvolles in Mundart zu verhandeln. Deshalb braucht es auch bewusst gewählte – und jeweils klar deklarierte – Situationen, in denen das gelernt werden kann. Dies ändert jedoch nichts an den Prioritäten, die für alle Schülerinnen und Schüler gelten.“ (a.a.O.) Schweizer Didaktiker formulieren als Lernziel also: „Anspruchsvolles in Mundart zu verhandeln“, während in unseren Schulen und Kindergärten der Dialekt strikt verpönt ist!

Es ist kein erstrebenswertes Ziel, in einer Welt der Dialekte ohne Dialekt zu leben. Italienische



Linguisten (Mioni 94) und sensible italienischsprachige Mitbürger haben längst erkannt, was der nicht-deutschsprachigen Bevölkerung in diesem Land entgeht, wenn ihr unser Dialekt völlig fremd bleibt. Den Dialekt aus der Erziehung auszuschließen bedeutet, dass man im Zeitalter der Interkulturalität eine Seite unserer eigenen Kultur abschaffen möchte. Dialekt und Standard sind nicht nur zwei Varietäten, sie transportieren auch oft kulturell Unterschiedliches, das respektiert werden soll.

Ich wiederhole die zwei wesentlichen Gesichtspunkte noch einmal kurz: Sowohl die Entfaltung der Persönlichkeit der Kinder als auch die angestrebten Sprachlern- und sozialen Ziele erfordern die Einbeziehung des Dialekts in das Erziehungssystem. Das Schlimme an der oben skizzierten Haltung ist ja vor allem, dass sie den Zielen, die sie sich setzt, entgegenwirkt.

Literatur

Bildungsdirektion des Kantons Zürich – Volksschulamt/Pädagogische Hochschule Zürich (Hgg.) (2003): Hochdeutsch als Unterrichtssprache. Befunde und Perspektiven, 18.

Sieber, Peter und Sitta, Horst (1986): Mundart und Standardsprache als Problem der Schule. Aarau – Frankfurt/M – Salzburg: Sauerländer.

Sieber, Peter und Sitta, Horst (Hgg.) (1988): Mundart und Hochdeutsch im Unterricht. Orientierungshilfe für Lehrer. Aarau – Frankfurt/M – Salzburg: Sauerländer.

Sieber, Peter (1990): Perspektiven einer Deutschdidaktik für die deutsche Schweiz. Aarau – Frankfurt/M – Salzburg: Sauerländer.

Stern, Otto (1988): Wie lernen Kinder in der Deutschschweiz Hochdeutsch. In: Sieber, Peter und Sitta, Horst (Hgg.): Mundart und Hochdeutsch im Unterricht. Orientierungshilfe für Lehrer. Aarau – Frankfurt/M – Salzburg: Sauerländer 23 – 35.

Stern, Otto: Wie kommen neue Sprachen ins Gehirn? Was die Schule von der Zweitspracherwerbsforschung lernen kann. In ph|akzente, Pädagogische Hochschule Zürich 02/2004, 3 – 8.

Egger, Kurt (1982), Dialekt und Hochsprache in der Schule: Zur Lage in Südtirol. In: ders. (Hg.): Dialekt und Hochsprache in der Schule. Beiträge zum Deutschunterricht in Südtirol. (Bei-

träge und Vorträge der Tagung über Dialekt und Hochsprache in der Schule, Brixen 1981), Bozen, 8 – 14.

Mioni, Alberto (1994): Vivere senza dialetto? In: Lanthaler, Franz (Hg.): Dialekt und Mehrsprachigkeit. Beiträge eines internationalen Symposiums. Meran: Alpha&Beta, 27 – 47.

Burger, Harald und Häcki Buhofer, Annelies (1998): Wie Deutschschweizer Kinder Hochdeutsch lernen. (= ZDL Beihefte 98). Stuttgart.

Franz Lanthaler

Fördern statt verbieten

IDI-Präsident Markus Manfred Jung über die Bedeutung des Dialekts für eine Gesellschaft

In Bildungseinrichtungen sollte Dialekt gefördert statt verboten werden. Das sagt Markus Manfred Jung, seit 2006 Präsident des Internationalen Dialektinstitutes, das Interessierte in den kommenden Tagen nach Schloss Goldrain lädt. Im Gespräch mit dem „KulturFenster“ geht es auch um die Bedeutung des Dialekts für eine Gesellschaft.

KulturFenster: Welchen Dialekt sprechen Sie, und welche persönlichen Erfahrungen haben Sie selbst mit Ihrem eigenen Dialekt gemacht?

Markus Manfred Jung: Ich spreche Alemannisch. Dieser Dialekt wird in der deutschsprachigen Schweiz, in Liechtenstein, im österreichischen Vorarlberg, in Südbaden und Südwürttemberg gesprochen – wenn man das Schwäbische zum Alemannischen zählt, teilweise auch im bayerischen Allgäu und im Elsass. Dort, wo man den Dialekt kennt, treffe ich meistens auf herzliche Aufnahme, wenn ich im Dialekt spreche.



Immer öfter muss ich natürlich meine Zweitsprache Deutsch einsetzen, wenn ich verstanden werden will, und im Elsass Französisch.

KF: Hat sich die Bedeutung des Dialekts im Alltag und in der Gesellschaft in den letzten Jahrzehnten verändert?

Jung: Es gab in den 1970er-Jahren einen Aufschwung der Mundart, nach einer Zeit der Verachtung, vor allem durch die öffentliche Verwaltung. Zum Beispiel hoffte man in Baden-Württemberg, durch das Versetzen junger Lehrpersonen von einem in den anderen Landesteil und durch das „Austreiben“ des Dialekts, das „Bindestrichland“ schneller zu einen. Unreflektiert übernahm man amerikanische Untersuchungen, die zwischen dem restringierten Code der Unterschicht und dem elaborierten der Oberschicht unterschieden. Und man meinte, dieselben Qualitätsunterschiede zwischen der hiesigen Bauernsprache, dem Dialekt, und der städtischen Beamten-Hochsprache zu finden. Das Beispiel Schweiz zeigt, wie falsch diese Sprachforschenden lagen. Als die positive Welle, aufgeworfen durch die Widerstände gegen die Machtsprache Amtsdeutsch und gegen vieles andere abflaute, hat man den Dialekt einfach links liegen lassen. Im Moment scheint es wieder populärer und auch anerkannt zu sein, Dialekt zu sprechen, allerdings als Zweitsprache, sozusagen als Additiv zur Standardsprache.

KF: Welche Rolle spielt der Dialekt für die regionale Identität und das Zugehörigkeitsgefühl?

Jung: Eine unverzichtbare. Menschliche Kommunikation über Bräuche, Sitten, Herkunft, Heimat und Zukunft findet in einer überlieferten Sprache statt, die man von Kind auf hört und spricht. Diese auszutreiben, schickt den Menschen in eine Diaspora daheim. Er fühlt sich dann innerlich fremd im eigenen Land.

KF: Was würde es bedeuten, wenn einzelne Dialekte verschwinden? Gibt es diese Gefahr?

Jung: Eine Verflachung findet längst statt, da die Kommunikationsräume der Menschen größer werden. Typisches von Ortsmundarten verschwindet, was schade ist. Auf dem Hotzenwald im südlichen Schwarzwald geht das ureigene „k“ vor dem „ch“ verloren, das typisch für das Südalemannische ist. Aus Kchilche wird heute Chilche, morgen Kilche und danach Kirch für Kirche. Ebenso verschwindet säge für sage (sagen).

Uwe für hinauf wird zu Großalemannisch uff.

KF: Wie kann es gelingen, Dialekte für jüngere Generationen lebendig zu halten?

Jung: Gescheite, integre Menschen müssen Gescheites oder Witziges in Mundart sagen, singen, vortragen: mit Selbstverständlichkeit. Vorbilder sein. Und wir müssen die Jungen fördern, zum Beispiel mit Wettbewerben wie „Junge Mundart“ bei uns in Südbaden oder Poetry Slams, wo jeder in Mundart vor Publikum Texte oder Gedichte vorträgt. Publikationsmöglichkeiten müssten geschaffen bzw. unterstützt werden. Nur eine Sprache mit Dichtern überlebt.

KF: Das Internationale Dialektinstitut fördert die Dialektliteratur. Um welche Art von Dialektliteratur geht es?

Jung: Als das IDI vor 50 Jahren gegründet wurde, war es das Sprachrohr der linken, aufmüpfigen Mundart-Literaturszene im Widerstand gegen Atomkraft und Umweltverschmutzung. Die Bewegung erreichte viel. Parallel zur politischen Szene verlor auch das IDI an Schärfe. Immer noch sind aber Anti-Nostalgie, Anti-Verklärung und politisch Aufmüpfiges die Themen der etwas über 100 hier versammelten Dichter*innen.

KF: Welche Rolle spielen Bildungseinrichtungen bei der Vermittlung von Dialektbewusstsein?

Jung: Eine immense. Wenn in den Bildungseinrichtungen statt so manchen Dialektverbotes eine Dialektförderung stattfinden würde, könnte man den Schwund noch umkehren. Das zeigt das Beispiel Um viere in der Friaah ...

Baskenland. Dort sprachen nur noch vier Prozent der Kinder Baskisch. Eine starke Sprachpolitik, von der Region finanziell unterstützt, schaffte es mit zweisprachigen Kindergärten und Schulen, dass heute wieder mehr als 25 Prozent der jungen Menschen Baskisch sprechen.

KF: Was steht bei der Tagung in Südtirol im Mittelpunkt?

Jung: Wir werden uns austauschen, an Texten arbeiten und uns überraschen lassen, was uns die Südtiroler Gastgeber*innen zeigen werden. Ich freue mich auf spezielle Mundartflora und hoffe auf gelebtes dialektales Selbstbewusstsein.

Interview: Edith Rune

Batschunser Mundarttage 2025

Die traditionellen Mundarttage in Batschuns wurden dieses Mal in etwas verkürzter Form vom 14. bis 15. Juni 2025 im Seminarhaus Batschuns durchgeführt. Eingeladen hat zum alljährlich stattfindendem Schreibseminar erneut Literatur Vorarlberg. Das zum Teil neu zusammengesetzte Organisationsteam der Arbeitsgruppe Mundart mit Astrid Marte, Eva-Maria Dörn, Birgit Rietzler und Maria Natter organisierte das Treffen. Auf ihren eigenen Wunsch hin verließ Anni Mathes nach vielen Jahren engagierter Mitarbeit das Team.

Im Mittelpunkt des diesjährigen Schreibseminars stand das Thema: **„D’Liabi ischt meh als a Wort, wenn ma drübr schrieht.“**

Ein Leitsatz, der zur vertieften Auseinandersetzung mit dem emotionalen und sprachlichen Ausdruck in Mundart einlud. Die beiden erfahrenen Schreibwerkstatt-Leiterinnen Astrid Marte und Eva-Maria Dörn führten mit feinfühligem Gespür, klarer Methodik und hoher fachlicher Kompetenz durch das Seminar.

Dank der sorgfältigen Vorbereitungen durch die beiden Seminarleiterinnen fiel es den Schreibenden leicht, sich ganz auf den kreativen Prozess einzulassen. Besonders der Samstag war geprägt von intensiver Schreibarbeit. In wechselnder Leitung erhielten die Autorinnen und Autoren fünf durchdachte Schreibimpulse, die zum Verfassen bedeutender lyrischer und prosaischer Texte führten. In den Pausen entstanden wertvolle Gespräche, neue Denkanstöße und ein angenehmer offener Austausch. Wie jedes Jahr trug die besondere Atmosphäre des Batschunser Seminarhauses mit seiner unvergleichlichen landschaftlichen Umgebung wesentlich zum Gelingen der Veranstaltung bei. Manch eine Teilnehmerin glaubte sogar, den kleinen Geist Bonifatschuns raunen zu hören. Den literarischen Höhepunkt bildete die interne Lesung am Sonntagvormittag, bei der die entstandenen Texte präsentiert und wertschätzend gewürdigt wurden. Die Vielfalt und Tiefe der Beiträge unterstrichen eindrucksvoll das Potenzial und die Lebendigkeit der Mundartliteratur. Mit einem Mittagessen klangen die Batschunser

Mundarttage 2025 in geselliger Runde aus, bei dem die Teilnehmerinnen und Teilnehmer wie gewohnt kulinarisch verwöhnt wurden.



Text und Fotos: Cornelia Allmayer Krieg

„Mundart ist die Sprache, die direkt aus dem Herzen kommt“

Eintauchen in die Welt des Wassers – im Spiegel der Mundartdichtung und zu fantastischer Musik: Das war die 38. „Niedernsiller Stund“ im Samerstall.

Niedernsiller Stund – das heißt seit fast 40 Jahren Mundartdichtung aus der Region und darüber hinaus, gute Musik und dörfliches Miteinander. Der Abend hat sich in den Jahrzehnten weiterentwickelt: Aus dem stammtischähnlichen Format im nicht mehr existierenden Kehlbachwirt mit viel Tracht und lokalem Ambiente ist ein Abend geworden, der auf faszinierende Weise die Bandbreite und Ausdruckskraft unterschiedlichster Dialekte auf die Bühne holt. Die Musik hat die Grenzen der Volksmusik gesprengt und im Dirndl kommt die breite Mehrheit der Gäste auch längst nicht mehr. Dass Mundartdichtung zeitlos und modern ist, weil sie ihren „Saft“ aus dem gelebten Leben zieht und den Leuten, wie schon Luther sagt, „aufs Maul schaut“, durfte man am 1. Oktober erneut erleben.

Gemeinsam mit den hervorragenden Musikern des Ensembles Vielfalt und moderiert von Manfred Baumann, gingen die Autoren auf Spurensuche zum Thema Wasser. Unter dem Motto „Üwas Wossa“ brachte Max Faistauers Sprachgewalt das Beste am Pinzgauerischen zum Leuchten, die Mostviertlerin Christine Tippelreiter stellte dem gekonnt und in griffigen Bildern den geerdeten Dialekt ihrer niederösterreichischen Heimat gegenüber. Die seit 2007 in Niedernsill lebende Alexandra Dorn ist am Rhein aufgewachsen und bezauberte mit Geschichten in schelmischem Pfälzisch, während die gebürtige Niedernsillerin Cornelia Allmayer-Krieg in ihren Geschichten die Brücke zwischen ihrer alten und ihrer neuen Heimat in Vorarlberg schlug. Ob am Rhein, an der Donau, an der Salzach, am Gletscher oder daheim am Wasserhahn – Wasser inspirierte in seinen unzähligen Facetten die sprachliche Ausdruckskraft der geladenen Autoren.

Bürgermeister Günter Brennstener betonte in seinen Grußworten die „Wichtigkeit des Wassers gerade für unsere Region und zwar in allen

Aggregatzuständen“, wie er sagt: „Wir wissen es zu schätzen.“ „Und ich freue mich, dass die Gerlinde immer noch die Energie hat, die „Niedernsiller Stund“ zu veranstalten“, betonte Brennstener mit Blick auf die Leiterin des Mundartarchivs, die als Nachfolgerin der großen Barbara Rettenbacher-Höllwerth nun den Schatz der heimischen Mundart hütet und jedes Jahr wieder eine bunte Dichterriege in Niedernsill versammelt. Ihre Tochter Cornelia Allmayer-Krieg hat das literarische Talent ihrer Mama geerbt und dabei ihre ganz eigene Stimme gefunden. Vermeintlich Selbstverständliches in Worte zu fassen und spielerisch die Sprache zu verkosten – dafür ist die Mundart wunderbar geeignet. Als „Sprache, die direkt aus dem Herzen kommt“, wie die Vortragenden betonen, traf sie den Nerv des Publikums, das nicht nur von den Gedichten und Geschichten, sondern auch von den mitreißenden musikalischen Beiträgen des Ensembles Vielfalt angetan war.

Die Mundart ins Hier und Heute zu holen und ihre immense Ausdruckskraft zu zeigen, gelingt bei der „Niedernsiller Stund“ jedes Jahr aufs Neue – das beweist auch das lebhaftes Interesse des Publikums. Dass Mundart gelebt wird, hört man dann auch beim „Hoagascht“ nach der Veranstaltung, wo man sich bei einer „Jausn“, „Quöwossa“ oder einem Spritzer mit einander und mit den Künstlern austauschen kann. Da treffen „Stodinger“ auf Pinzgauer Urgesteine, Urlauber auf pfälzische Dichterinnen ganz ohne babylonische Sprachverwirrung, aber mit viel Freude und Gewinn. Und so soll es sein.

Eike Krenschleiner



Die IDI-Mitglieder: Gerlinde Allmayer, Cornelia Allmayer-Krieg, Max Faistauer, Christine Tippelreiter und Alexandra Dorn Foto: Gerd Allmayer



Rede: Jean-François Drozak – Verleihung der Karl-Bröger Medaille am Sa. 4.10.25 - Es gilt das gesprochene Wort

Es ist eigentlich ganz einfach. So einfach wie einfache Sprache. Und in dieser Sprache versuche ich heute zu sprechen.

Ich danke euch allen.

Ich freue mich sehr über diesen Preis.

Mein besonderer Dank geht an meine Kinder.

Ihr müsst oft auf mich verzichten. Ich arbeite viel in Schulen in Bayern. Darum sehen wir uns meistens nur am Wochenende und in den Ferien. Ich vermisse euch oft. Ich hoffe, ihr vertraut mir. Und ich bleibe immer für euch da.

Dir, liebe Johanna, danke ich von Herzen. Wir sind seit über 25 Jahren zusammen. In unserer Partnerschaft ermöglichen wir einander, unsere Träume zu leben.

Danke, dass Du mein Gegenüber bist. Ich danke auch allen, die unsere Freundschaft bisher gehalten haben. Das ist nicht einfach, wenn man wenig Zeit hat. Ein hohes Engagement kostet viel – nicht nur mich, sondern auch meine Familie und Freund*innen.

Ich danke der Baby-Boomer-Generation. Die Jüngsten von ihnen sind heute 60 Jahre alt. Viele sind Großeltern. Manche Eurer Partner oder Weggefährtinnen sind schon verstorben. Die Baby-Boomer haben mich erzogen. Durch sie konnte ich lernen. Ich war früher in einem Kinderheim. Meine Eltern konnten mich in meiner Jugend nicht erziehen. Im Kinderheim haben mir viele Erzieherinnen und Erzieher geholfen.

Ich konnte wieder Vertrauen finden. Ich habe auch gelernt, meine Wut zu verstehen. Mit Wut kann man Dinge kaputt machen. Aber man kann auch etwas Gutes damit tun. Man kann laut und schrill singen. Man kann trommeln. Oder den Berg hoch und runter laufen. Ohne Hilfe der Baby-Boomer wäre ich heute nicht hier. Sie haben mir vieles beigebracht. Viele denken, die Baby-Boomer hatten es leicht, im Gegensatz zu heute. Das stimmt nicht. Ab den 70er Jahren gab es viele Probleme. Ein paar davon nenne ich gleich. Und wenn ihr etwas nicht versteht, ist das nicht schlimm. Ich verstehe vieles auch nicht. Meine Kinder sagen es mir immer wieder ganz deutlich. Sie sagen: „Papa, du verstehst nicht alles.“

Und sie haben recht.

Nachher gibt es ein Buffet. Fragt einfach eure Nachbarin oder euren Nachbarn. So kommt ihr ins Gespräch. Das ist die Gelegenheit, den anderen versuchen zu verstehen. Und genau dafür gibt es das Buffet. Und jetzt sage ich etwas Wichtiges: Wer heute mit vollem Mund spricht, der hat gewonnen. Was waren die Probleme der Baby-Boomer: Die RAF - Darf man mit Terroristen verhandeln? Die damalige deutsche Regierung sagte: „Nein!“ Atomkraft und Wackersdorf. Friedensbewegung und der Kalte Krieg.

Der HI-Virus und die Frage, ob Männer andere Männer lieben dürfen, ohne dabei in ihren Schlafzimmern gefilmt zu werden – Zum Glück war das nur ein kurzer und dummer Gedanke, weil viele Menschen dagegen aufgestanden sind. Frauenbewegung. Der Kampf gegen Rassismus. Umgang mit den Nazis. Antisemitismus. Veränderungen an Schulen und in Kinderheimen. Und noch vieles mehr.

Diese Generation hat viel gearbeitet. Darauf bauen wir heute auf. Danke, liebe Baby-Boomer. Von euch habe ich eines ganz sicher gelernt: Demokratie kennt keinen Feierabend!

Ich wurde politisch in der Schule. Eine Lehrerin erzählte von Wackersdorf. Ihr Chef an der Schule hat es ihr eigentlich verboten. Aber sie tat es trotzdem. Das hat mich beeindruckt.

Ich wurde Klassensprecher. Dann Schulsprecher. Als Schulsprecher durfte ich den Unterricht immer verlassen, um Aufgaben zu erledigen. In der 10. Klasse ging ich kaum in den Deutschunterricht. Meine Lehrerin war wütend. Aber sie konnte nichts dagegen tun. Ich habe nichts falsch gemacht, ich durfte das. Bei der Abschlussprüfung musste ich zur mündlichen Prüfung. Ich stand zwischen zwei Noten – einer Drei und einer Vier. Sie gab mir ein Buch über die Geschwister Scholl.

Sie wollte prüfen, ob ich ein guter politischer Mensch bin. Sie mochte mich nicht. Die Geschwister Scholl wurden ermordet. Sie hatten Flugblätter gegen die Nazis verteilt. Ein Flugblatt ist ein Zettel mit einer Meinung. Damals durfte man nur schreiben, was die Nazis wollten. Alles andere war verboten. Die Geschwister Scholl mussten dafür sterben. Sie waren noch sehr jung. Zur mündlichen Prüfung legte

ich das Buch auf den Tisch. Ich sagte: „Ich habe es gelesen und verstanden. Aber ich will nicht mit Ihnen darüber reden.“ Denn meine Lehrerin wollte mich herausfordern.

Ich nahm lieber eine schlechte Note in Kauf. Ich wollte den Mut der Geschwister Scholl nicht für Machtspiele missbrauchen. Und sagte es ihr auch so während der Prüfung. Aus der Prüfung wurde eine Nicht-Prüfung. Meine Lehrerin prüfte mich nicht allein. Die andere Lehrerin war dabei. Die, die über Wackersdorf gesprochen hatte. Als ich den Raum verließ, stritten die beiden laut. Die zweite Lehrerin kam zu mir. Sie bedankte sich. Sie sagte: Das war der beste Nicht-Vortrag den sie bisher nicht gehört hat. Sie lachte laut auf. Sie wünschte mir alles Gute für die Zukunft. Sie ging. Sie verstand, dass ich Respekt vor den Geschwistern Scholl hatte. Meine Deutschlehrerin gab mir eine schlechte Note. Aber nicht die schlechteste. Das hatte die zweite Lehrerin durchgesetzt. Lieber eine schlechte Note einkassieren, als meine Werte zu verraten. Das habe ich gelernt.

Ich hatte meine politische Stimme gefunden. Ich wusste: Es lohnt sich, für das Richtige einzustehen. Das ist nicht heldenhaft. Das ist normal. Viele hier im Saal haben ähnliche Erfahrungen gemacht. Diese Erfahrungen sind wichtig für die Demokratie. Ohne sie würde die Demokratie nicht bestehen. Wer das erlebt hat, muss seine Stimme nutzen. Mit Freundinnen und Freunden dokumentiere ich Antisemitismus. In Nürnberg und Umgebung.

Das machen wir freiwillig. Seit mehr als einem Jahr. Anlass war der 7. Oktober 2023 in Israel. Wir sammeln Vorfälle. Wir beobachten Entwicklungen. Wir zeigen, wie Antisemitismus wächst. Das Wort „Israelkritik“ fällt heutzutage oft in Gesprächen. Aber Bayernkritik? Brasilienkritik? Belgienkritik? Frankreichkritik? Diese Worte habe ich noch nie auf der Straße oder in einem Café gehört. Kritik an Teilen einer Regierung ist wichtig, sonst wäre es keine Demokratie.

Aber man muss wissen, wovon man spricht. Man darf diese Kritik nicht auf den Staat Israel übertragen. Auch nicht auf alle Menschen, die in Israel leben, ob jüdisch oder nicht.

Und schon gar nicht auf alle Jüdinnen und Juden weltweit. Der Übergang zwischen Kritik und Judenhass ist fließend. Oftmals ist es Juden-

hass, versteckt hinter der Kritik. Das ist unhaltbar und giftig. Antisemitismus ist wie ein Elefant in einem Raum. Er ist nicht zu übersehen.

Er ist nicht zu überhören. Man riecht ihn.

Niemand kann sagen: Ich habe ihn nicht gesehen. Viele wissen nicht, was sie tun sollen.

Manche hoffen, er geht von allein weg.

Andere haben Angst, dass Gespräche verstummen. Oder Freundschaften zerbrechen.

Manche haben Angst, ihren Einfluss zu verlieren. Ich kann diese Sorgen nicht verstehen.

Denn wer zahlt den Preis für diese Sorgen?

Meine jüdischen Freundinnen und Freunde.

Und am Ende auch ich und wir alle. Nürnberg

ist die Stadt der Menschenrechte. Das hat mit der Geschichte unserer Stadt zu tun. Von hier aus wurde Judenhass offiziell. Daher hat unsere Stadt eine besondere Verantwortung.

Gerade jetzt: Antisemitismus ist gefährlich.

Er richtet sich zunächst gegen Jüdinnen und

Juden. Später richtet er sich gegen alle Men-

schen, die an Demokratie glauben. Darum ist der Kampf gegen Antisemitismus auch Selbst-

schutz. Gerade für Menschen, die sich mit dem Karl-Bröger-Haus verbunden fühlen. Denn hier

waren vor mehr als 80 Jahren viele Menschen

mutig. Sie hatten sich bis zuletzt gegen die

Nazis gestemmt. Daher ehrt es mich ganz be-

sonders, die Karl-Bröger-Medaille in Empfang

nehmen zu dürfen. Eine demokratische Stadt-

gesellschaft ist kein Lieferservice: Ein Geben, ohne gleich eine Gegenleistung zu erwarten.

Das ist mehr als nur Fordern und Fördern. Nur

so wird eine Stadt gefühlt zu einem Wohnzim-

mer für alle. Nürnberg ist zu meiner Wahlhei-

mat geworden, Weil es eine solidarische Stadt-

gesellschaft sein will. Wenn ich in die Zukunft

schau, denke ich oft an den Anspruch einer

solidarischen Stadtgesellschaft. Das heißt:

zusammenhalten und Verantwortung überneh-

men. Den Mut zu haben, in die Lücke zu sprin-

gen. Mutig zu sein und denen zu helfen, die in

die Lücke springen. Und die Wertschätzung für

alle zu behalten, die es immer wieder tun!

Ich freue mich, mit vielen solchen Menschen,

also euch, den heutigen Abend verbringen zu

dürfen. Demokratie kennt keinen Feierabend.

Obrigado, Merci, Dankeschön, Todá rabá ve

Shalom!

Jean-François Drozak

Internationales Mundartarchiv „Ludwig Soumagne“

Mundarten sind nicht nur im Rhein-Kreis Neuss fester Bestandteil der lebendigen Alltagssprache. Sie haben seit über zweihundert Jahren auch Eingang in die Literatur gefunden. Der anhaltende Zuwachs an dialektliterarischen Publikationen in den vergangenen Jahrzehnten führte 1986 zur Gründung des Internationalen Mundartarchivs „Ludwig Soumagne“.

Seinen Namenszusatz verdankt das IMA dem über das Rheinland hinaus bedeutenden Mundartautor Ludwig Soumagne (1927-2003) aus Neuss-Norf. Die modernen Mundarttexte des Dramatikers und Lyrikers setzten neue Akzente in der zeitgenössischen Literatur.

Heimat als poetischer Raum

Das IMA hat seit 1990 im Kulturzentrum Zons seinen Standort als Dokumentationsstelle für die deutschsprachige Dialektliteratur. Es verfügt heute über eine wertvolle Sammlung von Mundartbüchern wie auch audiovisuelle Bestände. Ein Dokumentationschwerpunkt liegt auf der Region Rheinland. Darüber hinaus verfügt das Archiv über umfangreiche Nachlässe bedeutender Persönlichkeiten der Dialektliteratur und Dialektologie aus dem gesamten deutschsprachigen Raum. Neben vielfältigen Veranstaltungen vergibt das IMA regionale und internationale Auszeichnungen.

Friedestrompreis

Mit ihm ehrt das IMA eine Persönlichkeit, die sich in besonderem Maße um die deutschsprachige Dialektliteratur verdient gemacht hat. Zu den bisher Ausgezeichneten gehören unter anderen Gerhard Polt, Ina Müller, Wolfgang Niedecken und Hannes Wader.

Franz-Peter-Kürten-Auszeichnung

Mit ihr werden Menschen geehrt, die sich für Mundartliteratur und Kulturpflege im Rheinland eingesetzt haben. Bisherige Preisträger waren unter anderen Ludwig Sebus und die Bläck Fööss.

Zonser Hörspieltage mit Preisverleihung

An diesen Tagen stehen im Rahmen eines Wettbewerbs neue Hörspiele im Mittelpunkt, die in deutschsprachiger Mundart verfasst oder mit Regiolekten gestaltet sind. Eingeladen zum Wettbewerb sind die öffentlich-rechtlichen Sen-

deanstalten aus der Schweiz, aus Österreich und Deutschland.

Die siegreichen Beiträge werden mit dem Zonser Hörspielpreis ausgezeichnet. Der Preis wird alljährlich von der Stiftung Kulturpflege und Kulturförderung der Sparkasse Neuss in Zusammenarbeit mit dem IMA vergeben. Ferner wird der Zonser Darstellerpreis für die beste Performance in einem regionalen Hörspiel verliehen. Gefördert wird der Preis von der Stiftung der Sparkasse, den Sendeanstalten und dem Rhein-Kreis Neuss. Bisherige Preisträger waren unter anderen Jörg Schüttauf und Uwe Friedrichsen.

Dauerausstellung

Die Dauerausstellung widmet sich der faszinierenden Welt der Mundarten. Besucherinnen und Besucher erhalten spannende Einblicke in die umfangreichen Archivbestände zur Dialekt- und Sprachgeschichte. Auch mit multimedialen Elementen wird die Vielfalt der Mundarten anschaulich erlebbar gemacht und bietet neue Perspektiven auf sprachliche Vielfalt. Der Eintritt ist kostenlos.

Für Mundartinteressierte gibt es im IMA:

- Auskunft zu rheinländischen Dialekten im Rhein-Kreis Neuss
- Unterstützung bei der Erstellung eines Wörterbuchs im Rhein-Kreis Neuss
- eine Sammlung von Dialektwörterbüchern zum deutschsprachigen Raum
- Informationen zu Autorinnen und Autoren der deutschsprachigen Dialektliteratur
- Primär- und Sekundärliteratur
- Manuskripte von Fachleuten aus Wissenschaft und Literatur
- eine Sammlung von Tondokumenten (Lyrik, Prosa, Hörspiel, Theater)
- das Hörspielarchiv mit der Sammlung rheinländischer Hörspiele des WDR und Hörspielautoren des deutschsprachigen Raumes, gespeichert auf Tonträgern und in Manuskriptform (1948–1989).

Verein zur Pflege und Förderung der Mundart im Rhein-Kreis Neuss

Das IMA ist die Geschäftsstelle des Vereins, der für ein breites Angebot an Mundart-Veranstaltungen in der Region sorgt.

www.rhein-kreis-neuss.de

Mehr Veranstaltungen in Mundart erwünscht

Zum Bericht über das Mundartsymposium in Weiler vom 30. September.

Hieunda gohsh z'obed furt und denksch' hindanoche, wär i blos do hui bliiebe! Am vorletschte Friddag und Samstag isch des amole gonz onderscht gsi. An so an schöne, interessante und kurzweilige Obed hon i schu lang numma v'leabt.

Was die Wiiebr und Mannsbildr do uf dr Bühne v'rzöllt hond, isch dean Obed meh as wert gsi. B'sinnle, luschteg und all mitanond a klei v'rdruckt - hond se is die gonz Vielfalt vu isam (alemannische) Dialekt in allna mögliche Färbunga und regionala Oigehoita bote. Ma' kinnt fascht sage, dass dös a so nommas wie a Schtearnschtund für die allemanisch' Schproh gsi isch. Und am Samstag vormettag hot ba des Gonze nochar no wissenschaftlich und'ruecht und ufgschaffet. Ou wiedr a paar Schtund, wo wie im Flug rum gange sind und so etle Sacha beleicht hond, wo ma seall gar it druff kumme wär. I mui, dass as se g'hört, dankschäh zum sage a 'd' Frou Sylvia Hartung, die jo die Idee ghatt hot. Mit deana zwoi Gmuida Ob'rridde und Wilar hot se Partner gfunde, die dös Gonze perfekt ufzoge und no mit a etle Spender (höit seit ma Sponsore) finanziert hond ou fier dös an Dank an alle, wo do mitg'holfe hond.

Mit deare Veranschaltung hot d' Frou Hartung it blos an große Krois vu interessierte Mundartler v'rroicht, sondern ou Ihran Vaddr, d' Heinrich Wiedemann, uff a gonz bsundre Wiies eschtemiert. Dear hot se im Himm'l doba gonz gwiss ghöreg gröit! Hindanoche ka ma blos hoffe, dass as no meh dearige Treaffe git - i gloub, do wäret die moische, wo do gsi sind, mit mir uis. Denn kinnt ma s' näscht mol jo uifach zähmedhucke und hoschtu be schtatt „get together“ und nebe schtatt am „Fingefood“ a paar Häpple easse! Nietz fier uguet. Mui dr „Hannes“ Hans Hölzler, Weiler-Simmerberg
>Liebe Leserinnen und Leser,
wir freuen uns über jede Zuschrift, die sich mit der Zeitung und ihrem Inhalt auseinandersetzt. Einsender vertreten ihre eigene Meinung. Kürzungen bleiben vorbehalten.

Westallgauer Leserbrief vom 6.10.2025

Elsassisch vu A bis Z – L'alsacien de A à Z, Lehrwörterbüech vu der elsassische Gràmmàtik von Edgar Zeidler und Arbeitsgruppe

Über 10 Jahre intensive Arbeit steckten Edgar Zeidler und seine namhaften Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in die Erforschung der elsässischen Sprache, um das mit 365 Seiten umfassende Werk über die elsässische Grammatik herausgeben zu können. Ein großer Vorzug dabei ist, dass alle sprachlichen Phänomene mit Beispielen aus der Alltagssprache und aus literarischen Zeugnissen belegt und somit anschaulich gemacht werden. Das Buch ist, um der heutigen Sprachsituation gerecht zu werden, komplett zweisprachig verfasst, nämlich elsässisch-französisch.

Ist man einer der alemannischen Sprachformen mächtig, kann man Vergleiche herstellen und unzählige Gemeinsamkeiten im Gebrauch der Sprachvarianten feststellen. So ganz nebenbei ist das Buch auch ein Schatzkästlein für dialektale Redensarten und erhaltenswerte Verse: „Kümm züe mir im Schnee, dann s Kälte düet schnide, dann s Wisse màcht lide, s Verlohn-sìn düet weh“, André Weckmann.

Baar-Verlag Hamburg, 2025, 365 Seiten, 23.- €, ISBN 978-3-93553660-8

Markus Manfred Jung



**André Weckmann (1924-2012)**

Der Verfechter der elsässischen „Triphonie“¹ lebte und schrieb in drei Sprachen

Einer der größten elsässischen Schriftsteller und Dichter kommt 1924 in Steinbourg (Steiwari) bei Saverne (Zäwere) zur Welt. Der Vater ist Elsässer, die Mutter stammt aus Lothringen. 1943 wird er im Alter von 19 Jahren zwangseingezogen, kommt an die russische Front, wo er bei Fastov in der Ukraine verletzt wird. Diese Erfahrung wird er 1968 in seinem ersten Buch, *Les nuits de Fastov*, thematisieren. Er desertiert im September 1944 und versteckt sich im Elternhaus bis zur Befreiung durch die Amis am 22. November 1944.

In den 50er Jahren freundet er sich mit Germain Muller an, dem Begründer des Cabaret *Barabli*. Martin Allheilig, Direktor von Radio Straßburg, wird ihn mit zahlreichen Sendungen beauftragen und in der Zeitschrift *Élan* erscheinen die ersten literarischen und satirischen Texte. 1962 folgen in der *Petite Anthologie de la Poésie Alsacienne* seine ersten Gedichte in elsässischer Sprache. Darin steht auch das Liebesgedicht, das auf dem Dichterweg in Munster zu lesen ist: *Kumm züe mir im Schnee dann s Kälte düet schnide dann s Wisse màcht lide s Verlohnsin düet weh.*“ (...)

1969 wird sein erstes Werk in deutscher Sprache veröffentlicht, *Sechs Briefe aus Berlin*. Es ist das Buch einer zweiten Jugend, einer neuen Hoffnung, das im geteilten Berlin entstanden ist, wo Senta aus Moabit den Erzähler fragt: „Warum haben sie euch eingezogen? (...) Desertieren solltet ihr!“

Die Mai-Unruhen von 1968 rütteln die junge elsässische Generation auf, und ab 1972 gesellt sich der Kampf um die Umwelt zum kulturellen². Weckmann veröffentlicht zwischen 1973 und 2011 sechzehn Werke in elsässischer, deutscher oder französischer Sprache. Er wird bereits 1976 mit dem Hebel-Preis in Hausen ausgezeichnet. Hier ein paar Auszüge aus seiner ergreifenden Dankesrede: *„Dichter sein im Elsass ist nicht einfach. Da wird man zuerst brutal vor die Wahl gestellt: Welches ist nun deine Sprache, Französisch oder Deutsch, die*

Nationalsprache oder die angestammte Sprache? (...) Da die Standardsprachen am Erschlaffen sind (...), greift man zur Mundart, der Untergrundsprache, der urigen, zurück. (...) Und wenn man mich heute fragt: Welche Sprache bevorzugen Sie, antworte ich: die dritte. Die Sprache der Arbeiter und Bauern, der Krämer und Wirte, der Schreiner und Klempner: sprooch wi win un brot wie baum un vejlott wi riffe un sunn.“ (...)

Dichter sein im Elsass heißt heutzutage, dem Volk zu dienen in seiner ureigenen Sprache. (...) Wir wollen endlich das sein, wovon wir schon lange träumten: mündige alemannische Franzosen, mündige französische Alemannen. Die Hauptbedingung zur Verwirklichung dieses Wunschtraums ist, (...) dass der Dialekt das Fundament unserer kulturellen Existenz bleibt. Denn ohne ihn (...) ginge unsere Eigenart verloren. Und ohne ihn wäre keine echte deutsch-französische Zweisprachigkeit möglich. Er steht vor den beiden Hochsprachen nicht als Feind, sondern als Partner. Ein Partner, der sich im französischen Staatsraum bewegt als Regionalsprache und der zudem die Tür groß öffnet zur deutschen Standardsprache, also zur gesamtdeutschen Kulturwelt.“

Ab den 80er Jahren setzt sich Weckmann neue Ziele und veröffentlicht über 30 Werke in den drei Sprachen. Es geht darum, den verlorenen Sprachboden zurückzuerobieren. Mit Eugène Philipps initiiert er ein Erziehungs- und Kulturprojekt fürs Elsass. Diesen pädagogischen Kampf, der in eine zweisprachige Charta mündet (*Plaidoyer pour une zone bilingue franco-allemande*, *Plaidoyer für eine deutsch-französische Bilingua-Zone*), wird er bis zu seinem Lebensende führen. Darin wird u.a. betont, dass im Elsass und in Nordostlothringen die deutsche Sprache eine Sonderstellung einnimmt: sie sei nicht nur die Sprache des Nachbarn, sondern auch die angestammte Sprache. Beiderseits der deutsch-französischen Grenze soll jeweils Deutsch bzw. Französisch den Status einer Zweitsprache erhalten, und zwar an den Schulen, aber auch in der Öffentlichkeit und in den Medien. Gemeinsame Lehrpläne sollen erstellt werden und gemeinsame Lehrmaterialien, wie z.B. ein Liederbuch in Deutsch, Französisch

und Mundart. Weckmann hatte bereits in den 70er Jahren an der Schaffung von Lehrmaterial für Dialekt sprechende Kinder mitgewirkt. Im „Zwurwelland, ein modernes elsässisches Märchen“ wird 1988-89 als deutsches Schulbuch für die 11-12-Jährigen mit der Überschrift: Z wie Wirbel 1988 und 1989 im Elsass eingesetzt. Kurz darauf folgt für die 13-14-Jährigen die Reihe Zusammenleben, die sich auf Kurzgeschichten des Autors stützt. Rektor Deyon unterstützt allerdings dieses originelle pädagogische Projekt nur halbherzig, und von den elsässischen Gewählten wird auch kein Druck ausgeübt. Und so endet 2009 dieses Abenteuer.

1999 unterzeichnet Weckmann mit über 400 Künstlern, Intellektuellen und Politikern einen Appell an Präsident Chirac und Premierminister Jospin, die Europäische Charta der Regional- und Minderheitensprachen zu ratifizieren, ein Appell, der bis heute (2024) auf taube Staatsohren gestoßen ist.

Nachdem die Gemeinde Steinbourg einen „Weckmann-Weg“ errichtet hatte, kam ich im Sommer 2011 mit einer starken Delegation der AGATe³ in den Genuss einer persönlichen Führung durch den Dichter. Unvergesslich der Umtrunk im Abendsonnenschein, wo er meinen Vorschlag, Ehrenmitglied „meines Vereins“ zu werden, mit Freude annahm. Er sah in uns „Agatern“ einen neuen Hoffnungsschimmer am ziemlich düsteren Dialekthimmel. Er hat mir an jenem Tag übrigens auch zur ORTHAL-Schreibweise gratuliert, und zwar mit diesen Worten:

„Edgar, 's isch heegschti Zitt, àss ebber wi dü kümme isch, fir der Ställ üsszemischte. Ich bekümm immer meh Manuskripte, won ich küm läse kann.“ Als besondere Ehre empfand ich auch, dass er im März 2011 das Vorwort zu meinem dritten Gedichtband *Les Fleurs d'un rêve – Träumblüemeler – Traumblüten* verfasste: „Wàs ünseri Sproche doch àlles kenne, wann se dreifältig in eim üffbliëhje in de Liëb! (...) Sprache veredelt die Liebe und Liebe veredelt die Sprache. Au wanns Elsässisch isch. Bsundersch, wanns Elsässisch isch.“

Ein Jahr später, am 29. Juli 2012, stirbt André Weckmann in Straßburg. Sein letztes Werk, *Zeitenwende, elsässische Erzählungen*, erscheint posthum, drei Monate nach seinem Ableben. Darin lässt er auf der Grundlage der

wahren Geschichte seines geliebten Dorfes, Steiweri ein Volk und sein Schicksal neu aufleben, wo die Vergangenheit mit der Gegenwart konfrontiert wird.

Zum „magischen Dreieck“⁴ gehören auch zwei bekannte Dichtergrößen aus Baden: Wendelinus Wurth und Markus Manfred Jung. Originalton Wurth: „In dieser Zeit traf ich Markus Manfred Jung. Bald führte uns (...) auch das Medium Mundart zusammen. (...) Awer au im André Weckmann sini Spilereje hemr gfallt, sin Chinesisch-Gheimnisvolle „schang d sunn schint schun lang“, sin Engaaschment gege d Kernkraftweriker, sin de Sprooch Noochluschte, sin Denke un Schriwe in drej Sprooche. Er het Frooge gstellt, wu mi au ploogt hen (...) Drum hawi mr sin Credo zue minem gmacht: wisse welle mir, wàs mir sin gsin wisse welle mir, wer mir sin eerscht no kenne mir bstimme wàs mir welle ware.“

Als Adrien Finck⁵ 2004 *Poésie engagée, triphonie pour André Weckmann en signe de solidarité* publiziert, wird „Triphonie“ im Elsass das Erkennungszeichen derjenigen, die sich in den drei Sprachen des Elsass ausdrücken, allen voran André Weckmann:

*Drej sprooche
e müeder
e schweschter
e liëbschdi
wells
isch jetz
welli?
mànichmol verwechsli
d schweschder mit de
liëbschdi
un d müeder lachelt
dezüe.*

¹ Das gleichberechtigte Nebeneinander von Elsässisch, Deutsch und Französisch.

² Die Fahrt nach Wyhl - Eine elsässische Irrfahrt, Morstadt, Kehl 1987.

³ Académie pour une Graphie Alsacienne Transfrontalière.

⁴ Anspielung auf seinen Roman, *Odile oder das magische Dreieck*, Morstadt, Kehl, 1986.

⁵ Adrien Finck war über viele Jahre der Leiter der *Revue alsacienne de littérature* (Elsässische Literaturzeitschrift)

Edgar Zeidler

Üffem Erleblätt..., Sir la feuille de l'aulne..., Auf dem Erlenblatt

Viersprachiger Gedichtband des Elsässers Edgar Zeidler

Der Hebelplakettenträger Edgar Zeidler legt einen neuen Gedichtband vor, in dem seine elsässischen Kurzgedichte im Stile von Haiku & Senryū jeweils von einer eigenständigen Version in Französisch, Standarddeutsch und sogar Japanisch begleitet werden. Er hatte nämlich das Glück, dass der 1999 in Tokyo geborene Doktorand an der Universität Kyoto, Daisuke Sahumoto, der ein paar Jahre seiner Kindheit in Colmar verbracht hatte, sich für Zeidlers elsässische Dichtersprache begeisterte und so innerhalb seines Studiengebietes Elsässisch die Übertragungen übernahm und somit wieder in die Urform japanischer Lyrik zurückholte. Wie die vier Versionen klingen, kann man auf youtube in einem von Uli Führe produzierten Film nachhören. Ein QR-Code im Buch erleichtert den Zugang.

Im ersten Teil geht der Autor ganz im klassischen Sinn des Haiku den Jahreszeiten nach, wobei auffällt, dass die standarddeutschen Versionen keine sklavischen Wort für Wort Übersetzungen sind, sondern eigenständige,

expressive Gedichte. Die Senryūs im zweiten Teil sind teils philosophischen, teils gesellschaftskritischen Inhalts. Das ganze Buch ist mit Naturfotos illustriert, von befreundeten Fotografen zur Verfügung gestellt. Das Buch stellt ein eindruckliches Kompendium mehrsprachiger poetischer Ausdruckskraft dar.

Üffem Erleblätt..., Sir la feuille de l'aulne..., Auf dem Erlenblatt von Edgar Zeidler und Daisuke Sakumoto, viersprachiger Gedichtband, Privatdruck 2025, 106 Seiten, 19.- €, ISBN 979-10-415-6288-6



Laudator M.M. Jung, Edgar Zeidler und Bürgermeister von Hausen i.W., Martin Bühler

Ein Zuhause für die Würde ist der Titel des Buches von Anni Mathes, das im November 2025 erschienen ist. Anni Mathes, langjähriges Mitglied der ‚Literatur Vorarlberg‘ hat u.a. Bekanntheit erlangt mit ihren Veröffentlichungen von Mundartlyrik, durch die Herausgabe mehrerer Anthologien, die Leitung der ‚Internationalen Mundartsymposien‘ in Bludesch und zuletzt als Begründerin und Kuratorin des ‚Internationalen literarischen Wanderweges Stille Laute‘ in Bludesch.

Mit dem Zitat ‚Ohne Würde ist das Ich heimatlos‘ geht die Autorin in ihrem neuesten Werk bereits im Eingangstext der Bedeutung des Themas auf den Grund. Achtung und Missachtung der Würde begleiten sie durch ihre eigene Lebensgeschichte sowie in ihrer Berufslaufbahn als Krankenschwester und Kinesiologin. Freud und Leid, Leichtigkeit und Drama reichen sich in den teils autobiografischen, teils fiktionalen Texten die Hand.

Da wo das ‚heimlich Unheimliche‘ nicht hinausgeschrien werden kann, findet es Wege auf und zwischen geschriebenen Zeilen.

Mit großer Offenheit und viel Mut wagt Anni Mathes eine klare Gegenpositionierung zu dem, was sie in einem ihrer Gedichte zur Sprache bringt: *„Am liebsten sagt er nichts, doch dies sagt viel über unsere Gesellschaft.“*

Die Autorin setzt dem Wort immer ein genaues Hinhören und Hineinfühlen voraus. Auch in den letzten zwei Kapiteln, in denen es um das Wohl der Tiere und der Natur geht.

Die Lyrik, in diesem Buch vorwiegend in schriftdeutscher Sprache verfasst, ist kurz und prägnant, trotzdem fein gezeichnet.

Hier *‚bricht der Frühling auf, während so Vieles auf der Welt zusammenbricht‘*.

Einzelne Gedichte in Mundart wirken auf besondere Art, wecken auf:

„obacht gee – an issmaa könnt pässla – zarte blüata hotr bsundrigs gärn!“

In Zeiten, in denen die Würde der Menschen und aller Lebewesen auf dieser Welt massiv missachtet wird, bleibt zu hoffen, dass dieses Buch Blüten treibt und die Leserschaft dazu anregt, der Thematik im eigenen Umkreis wieder mehr Beachtung zu schenken.

Birgit Rietzler



Ein Zuhause für die Würde

Anni Mathes

Konzett Verlag

ISBN 978-3-901607-59-2

172 Seiten

24,90 €

*Menschlichkeit
ist eine Frage
des Verstandes
und eine Antwort
der Seele*

Anni Mathes



Bilder von der IDI-Tagung auf Schloss Goldrain

